

Das Haus im Walde.

(Eine Ferienreise.)

1.

Grau und immer grauer wurde der Tag; wie ein bleifarbenes Trauertuch hielt der feuchte Nebelhauch des Herbstes die unfernen Gebirge umschleiert und senkte sich mäßig und mäßig über das sterbende Grün der Fluren. Es schien als ob die Natur in stummer, aber sinnvoller Sprache über den Abschied ihres sommerlichen Freundes klagte; denn ein unheimliches Rieseln beperlte gleich stillen Thränen das alternde Gras und falbe Laub der Bäume. Durch die feuchte Stille aber hallen die Fußtritte zweier jugendlichen Wanderer, deren einer eine Jagdflinte auf den Rücken, mit dem Blicke eines Adlers unverwandt in die Sonne spähte, die freilich diesmal ihren Jubar abgelegt hat und als glanzlose Scheibe an dem blaugrauen Firmamente hängt. Es scheint aber der Besintete in eine sentimentale Betrachtung vertieft, die sich endlich la-

teinisch auflöst und zu deutsch ungefähr lautet wie folgt:

Freud- und liederlos hängt Apoll am grauen Gewölbe;

Nach sein bleiches Gewand schillert uns Trauer ins Herz!

Schon ist die Heimath nah und Nebel umflort sie so schaurig!

Arm ist und öde die Flur; nirgend erquickt sie den Blick!

Hierauf antwortete der Andere, ein etwas älterer Bürger Latiums und gleich jenem ein sogenannter, absolvirter Philosoph, der nach dem langsam verfloßenen Schuljahre mit dem Gefährten dem heimathlichen Herde zuwandert, in sehr schlichter Prosa: Amice! das kommt lediglich daher, weil nun Autumnus sein Regiment beginnt; und wenn das Reich der Natur das Gewand der Trauer anlegt, so ist das eine sehr löbliche und dankbare Trauer von ihr, maßen der Herrscher, den sie verlor, ein milder Regent war. Und hat sie auch oft über seine ungestüme Hitze sich beschwert, so sieht sie doch nun erst ein, was sie an ihm verlor, und weiß noch nicht, wie sein Nachfolger sich anlassen wird; denn selten folgt Besseres nach. — Mag sie immerhin trauern, fällt der Flintenmann ein; was trägt sie aber ihre Trauer zur Schau? denn sie ba-

det nicht nur sich, sondern auch uns in ihren Thränen. — Mein Freund Alexis, antwortete der Andere abermal hierauf, vergiß nur nicht, daß wir auf dem Wege sind, und habe Muth und Geduld; es ist nur noch um eine kleine Strecke zu thun, so sind wir in der Heimath; und sind wir einmal daheim, so wirst du dich kaum mehr an das Ungemach des Weges erinnern. — Der bejagdstintete Dichter scheint dieser wichtigen Trostlehre wenig zu achten und kleidet seinen profaischen Spott über die Thränen der Natur in ein alt-neues Distichon; diese aber, die heute ohnedieß nicht der heitersten Stimmung ist, schickt sich an, solchen Spott zu rächen; denn sie öffnet nun ihr Füllhorn erst recht und spendet der nassen Gabe in reichlichem Maße; so daß der schwarzköpfige Alexis anfängt, nicht mehr poetisch über sie, sondern ganz profaisch über den Kutscher loszuziehen, durch dessen Ungeschick der eine der Grauschimmel Schaden gelitten; wiewohl sein Freund Ottmar in einem wohl durchgeführten Sorites oder Ketten-schluss ihm demonstirt, daß nicht der Kutscher, sondern seine eigene Ungeduld Schuld hieran sey, die jenen zu unmaßiger Eile gezwungen und nach dem Unfall ihn selbst angetrieben, den Wagen zurück zu lassen und den noch übrigen Weg zu Fuße zu machen; woraus er ganz richtig den Schluss folgert, daß wer die Strafe verdient, sie von jeher auch habe tragen müssen.

Alexis weiß hierauf nichts gründliches einzuwenden, spricht aber, um gleichwohl Etwas zu sagen: Dein Oheim wird seine Freude an dir haben; denn du kannst deinen Beruf als Prediger nicht verhehlen. Wäre nur mit dem Predigen auch allem Übel so gleich abgeholfen. Aber was nun weiter?

Die Wolken gießen Ströme aus in Haß;
Die Verse selbst sind mir im Munde naß!

2.

Die Freunde wandeln bereits auf dem Grunde und Boden des heimatlichen Territoriums und zwar im Forste, über den der Vater des besinteten Dichters die Aufsicht als herrschaftlicher Forstverwalter führt. Aber der anfangende Eichwald ist nur zur Trause erbötig. Nun hat man von frühern Zeiten her bemerken wollen, daß Dichter vor uns Leuten in Prosa zwar den Vorzug haben, immer zu schweben, im Reiche der Ideale nämlich; wir Andern hingegen im wirklichen Leben weit besser und sicherer zu Fuße auftreten; denn sehen jene den Wald vor Bäumen nicht, so unterscheiden diese dagegen jeden einzelnen Baum sehr genau. Und so ergeht es auch unsern Freunden hier; denn Ottmar, dem der heimatliche Wald weniger fremd ist, als dem Sohne des Forstverwalters, und dem überdies daran liegt, die Ehre seines künftigen Berufes zu

retten, faßt den Freund schweigend bei der Hand und führt ihn nach etwa hundert Schritten zu einer uralten hohlen Eiche, die Raum für beide hat und gastlich genug ist, sie in ihren hölzernen Schutz aufzunehmen. Und somit, spricht er, hättest du nebst der Predigt denn auch die Abhülfe und magst dabei bemerken, daß der Wanderer, selbst der durch seine Schuld in Mühsal gerathene, auf seinem Wege noch immer so viel Unterstand findet, als er qua Wanderer bedarf. — Nun, nun, spricht Alexis hierauf, im Trocknen lassen deine Sentenzen sich hören; ob mich's gleich lächerlich bedünken will, daß du uns Wanderer nennst. — Wenn ich mit Sentenzen um mich werfen wollte, erwiedert Freund Dttmar, so wäre mir's ein Leichtes, dich zu überzeugen, daß Alles, was auf Erden lebt, einmal von hinnen wandert. — Ei wanderte doch nur auch der Regen von hinnen, spricht der Bersifer lachend. Unzufriedener Mensch! schließt jener, warest du nicht erst froh, dieß unverdiente Obdach zu finden! Aber so ist der Mensch! —

3.

Es scheint, als hätte der prosaische Dttmar trotz seiner jungen Jahre bereits einige Erfahrungen in den Schrein seines Herzens hinterlegt, weil er über den Unthank des Menschen in einen Klageruf ausbricht, der seiner Pilgrimschaft vergessend, unter Weges und im frem-

den Lande gern Alles im Vollauf hätte; und wir können nicht umhin, ihm beizustimmen. So klagt Einer über Mangel an Schuhen; kaum aber ward seiner Barfüßigkeit abgeholfen, so verlangt ihm nach einem bessern Gewande; glänzt dieses auf seinen Schultern, so geht sein Wunsch natürlich bald nach einer anständigeren Wohnung, dann nach einem eigenen Hause; hierauf, wie billig auch nach ein Wischen Ehre und Ansehen, etwa nach einer kleinen, dann größern Herrschaft, endlich nach einem Fürstenthum oder gar nach einem Königreiche; und hat er auch dieses (wie es denn weder in der alten noch in der neuern Zeit an Belegen hierzu fehlt), mühsam errungen, nach der Herrschaft der ganzen Erde, worauf er mit Alexander weint, daß er nicht auch den Mond, — und besäße er diesen, — nicht noch die Sonne und endlich das ganze Weltall besitzt; — worauf er, da das Gesetz der Begierlichkeit keine Gränze kennt, erst recht bitterlich über seine große Armuth weinen würde, da er Alles, nur den Urquell alles Seyns nicht besäße, durch den allein das Herz reich und vollauf glücklich ist. — Das erkannten so manche weise Pilger und Wanderer auf Erden gar wohl, die auf dem königlichen Wege gingen, und nicht in stoischem Hochsinne: *a l l e s o d e r n i c h t s*; sondern in christlicher Demuth *a l l e s u n d n i c h t s* besitzen wollten; nichts Irdisches und Vergänglichendes nämlich;

aber die Fülle aller ursprünglichen, unsterblichen und ewigen Reichthümer in Demjenigen, der allein Alles, und unendlich größer ist als das menschliche Herz. Ob der ausgelehrte Jünger der Weltweisheit Ottmar dieß Alles wohl bedacht habe, wird die Folge dieser Erzählung lehren; sollte er aber auch von diesen Grundsätzen für einige Zeit abweichen, so ist doch zehn gegen Eins zu wetten, daß er nach kurzem wieder dahin zurückkehrt, denn wessen Herz einmal mit dem Magnet des Ewigen bestrichen ist, der wendet sich früh oder spät gewiß nach dem Urpol.

4.

Etwaiger Tadel, daß wir unsere Erzählung durch ein kurzes Corollarium unterbrochen haben, würde uns um so unglimpflicher bedünken, da daselbe kaum so lange währte, als unsere Wanderer sich vor dem Platzregen schützen, und wir überdieß im Begriffe sind, ein Abenteuer zu erzählen, das ihnen alsbald widerfuhr. Denn während sie in dem Schutze des Waldes sich sicher wähnen, hat sich — zwar kein grimmiger Wolf, wohl aber ein stattliches Windspiel um die Eiche geschlichen, das Weide gleich Wildfängen anschnuppert und weidlich darauf los bellt. Der tropfnasse Jäger folgt seinem Thier auf der Spur nach, nicht sowohl weil er selbst ein grünes Obdach sucht, als vielmehr weil er mit Sperberaugen den unbekanntem Flintenmann erspäht hat,

und hier eine gute Prise zu machen hofft. Die beiden Jünglinge, die nichts Urges ahnen, sehen mit Freuden in dem wohlbekanntem Jäger den ersten Landsmann auf sich zukommen, der aber also bald er vor der Eich' steht, ihnen mit barscher Stimme als Willkomm zuruft: Heraus da, ihr Bärenhäuter! Was habt Ihr hier im Walde zu schaffen? Her mit der Flinte! — Statt der Jagdflinte aber gibt Aleris ihm die gebierherische Antwort: O ho, Herr Grobian, sieh er erst, mit wem er spricht! — Hierüber aber erschrickt der Waidmann über die Maßen, denn er sieht den lebhaftigen Sohn seines gestrengen Herrn Forstverwalters vor sich, und stottert in großer Verlegenheit: Ei poß tausend! Bitte tausend Mal um Vergebung. Aber wer in aller Welt hätte auch geglaubt, Sie hier zu finden! Und wer ist, wenn man bitten darf, der andere Musje? Vermuthlich auch ein Herr Studiosus. — Ottmar lacht bei diesen Worten laut auf. Habe ich mich denn seit einem Jahre so sehr verändert, daß Sie mich gar nicht mehr erkennen? fragte er den aufs Neue sehr Verlegenen, der an der Stimme den Neffen des Herrn Pfarrers erkennt, dessen Protection bei der gnädigen Herrschaft ihm gerade jetzt höchst nothwendig ist. Ei, ei, spricht er, da bin ich recht vom Regen in die Traufe gekommen! Beide Herren Studiosi lachen über die peinliche Verlegenheit des Nimrods, und Ottmar macht An-

stalt, ihm das Feld zu räumen; er aber spricht bit-
 tend: Machen Sie sich keine Mühe. Wir Jäger
 sind des Windes und Wetters mehr gewohnt, als
 die jungen Herren; es wird ohnedieß bald vorüber
 seyn; denn der Wind hat sich gewendet. Sehen
 Sie, es hat schon nachgelassen! Wenn es den jun-
 gen Herrn beliebt, so gehen wir nun vollends mit
 einander; es ist kaum ein Viertelstündlein bis zum
 Jägerhause; und wenn Sie es nicht verschmähen,
 so wollen wir dort einen kleinen Imbiß nehmen;
 meiner Tochter Susanne wird es eine rechte Ehre
 seyn, so vornehme Gäste zu bewirthen; und Sie
 können sich auch dort ein wenig abtrocknen, bis es
 vollends aufhört, zu regnen. — Der Antrag ist den
 Jünglingen ganz willkommen und sie wandern
 und kommen unter noch mancherlei Entschuldigung-
 en des Waidmanns vor ein recht niedliches Haus
 im Walde, aus dessen geöffnetem Fenster ein über-
 aus holdseliger, blauaugiger Blondkopf mit schnee-
 gen Zähnen und Korallenlippen dem ankommenden
 Vater fröhlich entgegen sieht, auch sogleich
 entgegen kommt und ihm unter den Worten: Das
 ist ein Wetter! Flinte und Jagdtasche abnimmt.
 Beide Jünglinge stehen wie versteinert über den sel-
 tenen Anblick dieser Tochter des Waldes, die, sie
 anständig und höflich begrüßend, sie einlädt, die Woh-
 nung zu betreten.

Wir wissen nicht wie es zugeht, vermuthen aber, daß die Herren Studiosi gewaltig durchnäßt seyn müssen, da sie einer sehr langen Frist bedürfen, bis ihre Gewande trocken sind. Endlich geht das Sprichwort in Erfüllung: nach dem Regen folgt Sonnenschein; denn die Abendsonne blüht ganz golden durch die grün beschatteten Fenster des Hauses im Walde und mahnt die Jünglinge, daß daselbst keine bleibende Stätte für sie sei. Da wird ihnen gar wehmüthig ums Herz, und sie scheiden unter mancherlei verwirrten Dankfagungen für so gastlichen Empfang. Es ist kaum noch eine Viertelmeile bis zur Kleinen Stadt; aber wie elastisch ist die Zeit, und was läßt sich in einer reichen halben Stunde nicht Alles dichten, trachten und thun! — Zwar scheint es, als wären unsere jungen Herren in diesem Waldhause nicht nur ihres Lateins, sondern auch ihrer Muttersprache gänzlich quitt geworden, so stumm sind nun beide; und wir kämen sogar auf die Vermuthung, es müsse ihnen großes Herzeleid widerfahren seyn, leuchtete nicht sichtlich Vergnügen aus ihren Augen. Die Fluren, die in der Frühe so öde und düster gewesen waren, lachen nun im Sonnengolde; das spärliche Herbstgrün duftet so süße und wundersame Hoffnungen für die Zukunft, daß beide darüber der Zukunft zu vergessen scheinen. Ja, beide sind so

sehr in ihre Gedanken vertieft, daß aus dem Wenigen, was davon nach Außen kommt, uns bange für ihren Verstand wird. Denn auf Ottmars Ansprache: Man muß bekennen, der Jäger hat allerliebste Kinder! antwortet Alexis: Ich glaube künftigen Donnerstag! so wie hinwieder auf Alexis Anfrage, wie viel Uhr es nun wohl seyn möge, Ottmar mit glühenden Wangen erwiedert: Zum Entzücken! Und da beide mit dieser Antwort sich vollkommen begnügen, weil jeder die Stimme seines eigenen Herzens für die Antwort des Andern hält, würden wir nicht unfüglich mutmaßen, es sei in dem Jägerhause ihnen eitel Tollbeerensaft bei dem Imbiß vorgesetzt worden, sähen wir nicht aus den Alleingesprächen ihrer Tagebücher, welche sehr vernunftartige und vollkommen zusammenhängende Zwiesprache jeder mit sich selbst gehalten, und von welcher jene des besinterten Dichters folgender Maßen lautet:

6.

Sie ist's; sie ist's, die unter jenen Bäumen

Als Waldesgöttinn lebt;

Sie ist's, die Huldinn, die in stillen Träumen

Mich einsam oft umschwebt!

Nun kann das Ideal ich mir erklären,

Das sich mein Herz erkor;

Die Hohe war's, die sich in diese Sphären
Als Jägerinn verlor.

Sie war's, nach der ich seufzend oft mich sehnte,
Wenn ich zur Heimath sah;
Ich wußte nicht, warum mein Auge thränte:
S u s a n n a war mir nah!

Am Rande eben dieses Blattes finden sich noch mancherlei andere *Bout-rime's* als: Herz, Schmerz, Sonne, Wonne, Liebe, Triebe, Verhängniß, Be-
drängniß, holde Gestalt, Zaubergewalt, u. s. w.; ferner Klagen über das grausame Schicksal und Entwürfe, die manches mit der Fabel von den Mäusen gemein haben, die der Kaze gern eine Schelle angehängt hätten, aber den Muth nicht dazu hatten; denn mit dem forstverwaltenden Papa ist hier-
infall's nicht zu scherzen; noch weniger aber mit der hausverwaltenden Mama, die auf Ehre und standesmäßige Verbindung, und überdieß den flaum-
bärtigen Herrn Sohn noch für viel zu jung hält, um an derlei zu denken; als welche unwillkührliche Überlegung, nach so großen Entzückungen, eine noch größere Herzensangst herbeiführte, die sich in so manche schwermüthige Elegien und Gedichte an die Hoffnung auflöste, deren Schutz man sein Herz empfahl, und die man zierlich und höflich ersuchte, gleich einer milden Sonne die Nebel der Zukunft

zu zerstreuen, und als ein günstiger Stern zu leuchten.

7.

Wollte irgend eine christliche Jungfrau, die den gewöhnlichen Beruf der Adamstöchter zu einer nach göttlichem Befehle angeordneten, und durch die Kirche geheiligten Ehe fühlt, den jungen Dichter gegen den Verfasser in Schutz nehmen, da es einmal sein künftiger Stand in der Welt mit sich bringe, nach herkömmlicher Sitte sich zu etabliren, (wiewohl unsers Bedünkens, dem Sprichworte gemäß, bis dahin noch viel Wassers die Donau hinabfließen dürfte), und er in der schönen Jägerstochter das Ideal seiner irdischen und häuslichen Glückseligkeit gefunden hat; weßhalb es wenigstens unglimpflich sei, dieses Glück ihr zu mißgönnen und des armen Alexis zu spotten, zumal da seine Neigung in den gehörigen Gränzen der Sicherheit bleibe; — so haben wir hierauf bloß zu erwiedern, daß eine solche Neigung an sich zwar nicht sündlich noch böse, aber daß es damit noch viel zu frühe, daß sie zur Unzeit und ohne genugsame Kenntniß des Gegenstandes ist, mit dem er sich lebenslänglich verbinden will, daß sie mithin der Ordnung und gerechtfamen Sitte zuwider läuft, die jeder Christ achten muß, zumal, da sie gegen den gerechten Willen der Ältern verstößt. Unordnungen dieser Art aber wa-

ren von jeher Quellen, woraus nicht nur Qualen des Herzens als billige Strafen hervorgehen, die jeden treffen, der sich von der Ordnung entfernt, die von Gott ausgegangen ist und die Welt regiert; sondern sie vergiften selbst, wenn die Absicht erreicht wird, wornach die Neigung zielte, das Leben; denn aus hundert unglücklichen Ehen sind es gewiß neun und neunzig nur darum, weil sie dieser Ordnung widerstrebten. Wer zählt die heillosen Folgen romantischer Ehen dieser Art? die zahllosen Schlachtopfer derselben? Wer die Selbstmorde und die unglückseligen Opfer, welche die Tollhäuser aller Länder bevölkern und wozu eine plötzlich erwachte aber unbewachte und ungezähmte Leidenschaft die erste Veranlassung war?! —

8.

Findet nun der poetische Alexis keine Entschuldigung, was sollen wir erst von dem klügern und profaischen Ottmar sagen, dessen innerstes Streben von Jugend auf der geistliche Stand gewesen, und der so manchen Schlingen in der Hauptstadt mit ernst-christlicher Selbstüberwindung entgangen war? — Wahr ist es freilich, er hatte die Gelegenheit nicht gesucht: und da er glaubte, er stände fest, achtete er der Warnung des Apostels nicht, der da spricht: »Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!« und so geschah's, daß, weil er nicht

wachte und den Flammen nicht wehrte, da er sie nicht fürchtete, solche allmählig sein ganzes Herz ergriffen, das er in seiner Unvorsichtigkeit verlor. Wir müssen zwar der Tochter des Hauses im Walde die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den Namen ihrer keuschen Patroninn nicht vergeblich führte. Ob sie auch in ungemeiner Herzlichkeit gegen beide höflich und zuvorkommend gewesen war, hatte sie ihnen doch nicht durch den geringsten Zauberblick Veranlassung zu so wundersamen Hoffnungen und Wünschen gegeben. Denn sie, die in dem Einen den Sohn des Borgesetzten ihres Vaters, in dem Andern den Neffen ihres Pfarrherrn und Beichtvaters erkannte, rechnete sich's, wie der Vater gesagt hatte, zur Ehre, beiden und zwar ohne die mindeste Nebenabsicht, zu dienen, und sie hätte sich nicht ertrösten lassen, wenn sie die Revolution nur von weitem hätte ahnen können, die ihre Freundlichkeit in den Köpfen beider angerichtet hatte. — Denn faßte Ottmar seine Gedanken nicht in beliebte Leberreime, so concentrirte er sie dafür um so tiefer in seinem Herzen und gestaltete einen ganz haltbaren Plan daraus, wie aus folgender Selbstanrede zu ersehen ist.

9.

Nichts in dieser Welt ist ohne zureichenden Grund! Nicht ohne Grund also mußte der Reise-

wagen zurückbleiben und wir durchnäßt werden. Wo wäre aber hier ein anderer Grund zu finden, als daß wir in das Haus im Walde geführt würden, wo ich diesen irdischen Engel kennen lernen sollte, der daselbst in anspruchloser Stille lebt, und dessen edle Einfalt und Tugend ganz geschaffen ist, um den künftigen Gefährten ihres Lebens, (und wer könnte dieß anders seyn als ich?) so glücklich zu machen, als es auf Erden möglich ist. Wer verbürgt es mir, daß ich in der Welt all den tausendfältigen Gefahren und Versuchungen immer ausweichen werde? Wenn ichs überdieß recht bedenke, so finde ich den priesterlichen Stand so erhaben, daß mir aller Muth entsinkt, darnach zu streben; ja, es wäre bare Hoffart von mir, nach einer so erhabenen Würde zu trachten. Viel sicherer also ist's, ein gewöhnliches christliches Leben gleich andern Gläubigen zu führen; denn es wäre böse, wenn der Himmel nur den Priestern offen stände. — Auch ist, wo mich nicht Alles täuscht, die schöne Jungfrau mir hold; denn sprach sie nicht! überaus holdselig mit mir? Und warum anders dieß, als weil ihr Vater und mein Oheim alte Bekannte sind und meine Verhältnisse zu ihr näher stehen, als die des vornehmen Forstmeisterssohns Alexis? — Da also nichts ohne zureichenden Grund, und hier kein anderer Grund zu finden ist, so sehe ich mein Erdenloos so gut als entschieden an. Und ist mir auch

die Art und Weise noch nicht klar, so sagt mir doch mein Bewußtseyn, daß ich der mathematischen Kenntnisse so viele besitze, daß es mir ein Leichtes ist, die ganze Forstwissenschaft in Kurzem vollkommen zu erlernen und eine Stelle zu erhalten, die ihr und mir ein angenehmes Leben gewähren soll. Freilich wird mein Oheim große Augen hierzu machen; allein Alles hängt ja nur von der Art ab, ihm die Sache vorzutragen; und dann liebt er mich ja und hat keinen andern Wunsch als mein Glück.

10.

Also schreiten unter Poesie und Prose beide Wanderer neben einander fort, ohne daß Einer die festen Entwürfe und Plane des Andern nur von ferne ahnt. Ottmar kennt die Verhältnisse des Freundes, und weiß mit ziemlicher Gewißheit, daß seine Ältern in eine solche Verbindung nimmermehr einwilligen, weshalb er auch dem Freunde so viel Klugheit zumuthet, dieß selbst einzusehen; jenem aber kommt es nicht von fern in den Sinn, daß Freund Ottmar als Opfer einer zufälligen Unterredung fallen, und seinem wahrscheinlichen Berufe meineidig werden könne. Darum schreiten beide, ohne Besorgniß vor einander, ganz friedlich bis zur Heimath, mit dem gewissen Versprechen, einander folgenden Morgen zu besuchen. Wie aber indessen jeder seinem Ziele näher schreitet und wessen die

Braut wird, werden wir in den folgenden Nummern sehen.

Auf das Bellen des stattlichen Hofhundes, meldet die alte Schlüsselbewahrerin, die den Ankommenden kaum flüchtig erblickt hatte, in freudiger Eile dem Pfarrherrn die Ankunft des Neffen, und vergißt dabei vor lauter Eilfertigkeit und Freude, die Pforte ihm aufzuthun. Er tritt endlich ein, und der Oheim, ein freundlich ernster, und wie der erste Blick verrieth, erfahrungsreicher Herr, der bereits dem Greisenalter naht, heißt ihn treuerzichtig willkommen und empfängt ihn mit väterlicher Freude. Ottmar vermag es kaum, den heitern und freundlich ernsten Blick zu erwidern, mit dem der Oheim ihm forschend in die Augen sieht und der sich zuletzt in ein wohlgefälliges Lächeln über die Gesundheitsfarbe auflöst, die auf dem Angesichte des Jünglings, des einzigen Sohnes seiner vielgeliebten Schwester blüht, die seit Jahren im Herrn entschlafen war. Auf des Oheims Erkundigung wegen seiner so späten Ankunft, erzählt Ottmar ihm Aleris ungeduldiges Treiben, in Folge dessen das Zurückbleiben des Wagens und das Abenteuer im Walde; hütet sich aber sorglich, der schönen Jägerin nur mir Einem Worte zu erwähnen, die ihn unwillkürlich in ihrem Netze gefangen hatte; denn

der milde Ernst des ehrwürdigen Herrn hatte alle Liebesgedanken tief genug in den Hintergrund seines Herzens zurück gedrängt, so daß er derselben für den Augenblick leise vergißt, und die kleinen Begebenheiten während des einförmigen Schuljahres mit unbefangenen Scherz erzählen kann; welches Gespräch bei den Trümmern des Diner's, das seiner heute geharret hatte, bis gegen Mitternacht währt.

12.

Nun glaubt Ottmar endlich in ersehnter Einsamkeit sich selbst Audienz geben zu können; allein die alte Haushälterinn, die ihm hinauf leuchtet und ihre Freude an ihm hat, weil sie ihn noch als Kind auf den Armen getragen, nimmt den lange Erwarteten nun, wie spät es auch ist, vorerst selbst in Empfang und Ansprache. Vielerlei hat sie ihm zu erzählen, was indessen im Hause und unter seinen Bekannten vorgegangen; und bestürmt ihn selbst mit einer großen Menge Fragen aller Art; worunter auch, wie lange er nun noch hin habe, bis er die heiligen Weihen empfangen, als welches sie kaum erwarten kann, da sie die Jahre an den Fingern abzählt; und sie vermeint dabei, wie sehr seine selige Mutter sich gefreut, wenn sie das hätte erleben können u. s. w. Und heiß wird ihm die Antwort auf manche Frage. Doch ist es ihm nicht möglich, der redseligen Alten die Freude zu verderben,

deren geläufige Zunge endlich den Tumult seines Herzens so sehr betäubt, daß er ihn zuletzt selbst nicht mehr hört und von Herzen müde zu Bette geht.

Ottmar, sprach der Oheim den folgenden Morgen nach der Frühmesse, euer Reisewagen wird nun wohl angekommen seyn; darum geh hin und bring mir vor allem deine akademischen Attestate; denn ich habe dir, wenn anders sie, wie ich nicht zweifle, in der Ordnung sind, hinsichtlich deiner noch übrigen Studienjahre und auch der darauf folgenden nächsten Zukunft, Dinge zu sagen, die dich erfreuen werden. — Der Nefse blickt betroffen fragend zu ihm auf. Ich kann dir das jetzt noch nicht mit aller Bestimmtheit sagen, fährt der Oheim fort; und eine gute Nachricht ist immer willkommen. Du kannst indessen auch einige Besuche abstatten; denn ich habe nun Amtsgeschäfte, die mich wohl einige Stunden hinhalten dürften, und die zu den beschwerlichsten der Seelsorge gehören, wie Du wohl einst erfahren wirst. — Ich muß Ihnen frei bekennen, spricht Ottmar, froh den Faden ergreifend, der in diesen Worten für die nothwendige Vorbereitung seines väterlichen Freundes sich darbiethet, daß ich vor den großen Beschwerden und der noch größern Verantwortlichkeit dieses erhabenen Standes immer mehr

zittere. — Der Oheim aber scheint dieß nicht verstehen zu wollen und antwortet sehr einfach: Mein Sohn, es ist kein Stand in dieser Pilgerschaft, der nicht mit großen Beschwernissen zu kämpfen hätte; aber keiner hat reichlichere Gnaden und größeren Trost und Frieden als der geistliche Stand. Was jedoch einen Engel des Friedens, — denn dieß ist das eigentliche Amt des Priesters — am meisten betrüben muß, — ist, wenn seine Bemühungen, Frieden zu stiften, vergeblich sind; und dieß war nun schon zwei Mal der Fall bei dem Ehepaar, das bald hier erscheinen wird, und das mit aller Gewalt sich trennen will. — Aber wie kann ein Ehepaar je sich trennen wollen! ruft Ottmar unwillkürlich aus; ein stilles, häusliches Glück ist ja beinahe die größte Glückseligkeit, die dem Menschen auf Erden zu Theil werden kann! — Der Oheim sah ihn beinahe befremdet an und sprach: Du sprichst wie ein Mensch, der wenig Erfahrung hat, und wirst, wenn du einmal einige Jahre in der Seelsorge zugebracht hast, gewiß anders sprechen. Denn es gehört fürwahr große Tugend und in hohem Grade christliche Selbstverläugnung dazu, das Ungemach des Ehestandes gleichmüthig zu ertragen und in stiller Geduld Fehler zu erdulden, die sich dann erst in ihrer ganzen Größe zeigen. Denn ist die Leidenschaft vorüber, so steht oft die Neue in der gräßlichsten Gestalt vor den Augen. — Das mag freilich wohl

der Fall bei Solchen seyn, spricht Ottmar hierauf, die aus Habsucht, blinder Leidenschaft und ohne Liebe in den Ehestand treten; aber wie könnte es je möglich seyn, daß ein Paar, daß sich aufrichtig und innig liebt und fest entschlossen ist, Liebe und Leid mit einander zu tragen, sich je von einander trennen wollte? — Mein Sohn, schließt der Oheim, darin liegt eben das Übel, daß junge Leute die Leidenschaft so gern mit der Liebe verwechseln, und dabei nicht einmal ahnen, welche große Reinheit, starkmüthige und feste Christentugend, ja Heiligkeit zu einer glückseligen Ehe erfordert wird; daher den Unsegen über Ehen aus leidenschaftlicher Übereilung, wo erst nach der Verbindung der Irrthum erkannt wird, und wozu späterhin die verderbte Welt, Gelegenheiten und der leidige Usmodaus das Übrige thun. Gerade dieses Ehepaar, das nun bald erscheinen wird, war Eines von denen, die sich vor der Ehe, wie man zu sagen pflegt, bis zur Naserei liebten, und die sich nun das Leben auf alle erdenkliche Weise gegenseitig verbittern. Und wollte Gott, es wäre das einzige Paar dieser Art! —

14.

Der Pfarrer sprach noch, als die noch ziemlich jungen Eheleute eintraten. Ottmar warf einen flüchtigen Blick auf sie und ging in großer Verwirrung

über diese ominöse Rede seines Oheims von dannen. Kaum aber war er allein auf der Gasse, so stand das Haus im Walde und dessen schöne Bewohnerin abermal vor seinen Gedanken; und er hielt es für unmöglich, daß ihm je Ähnliches widerfahren könne. Ganz in sich selbst vertieft, schritt er dem Hause des Freundes zu, und sah kaum, wie man ihn links und rechts betrachtete, auch wohl mitunter höflich begrüßte. — Er ward mit ungeheuchelter Freundschaft aufgenommen, saß aber bei dem langweiligen Gespräche, das sich über Witterung, Weinlese und tägliche Armseligkeiten des Lebens entspann, wie auf glühenden Kohlen und schied endlich sehr froh mit dem Freunde Alexis, um einen kleinen Streifzug in die lange vermißten, heimatlichen Gegenden zu machen. Beide Freunde hatten einander mancherlei zu sagen, das fühlten sie; und sie sagten einander — nichts; sondern schlugen, als hätten sie deßfalls sich verabredet, den Weg ein, der zum grünen Eichenwald führte; und noch ehe sie dessen sich versahen, standen beide junge Pharisäer vor dem Zwinger der schönen Susanne. — Mich dürstet ganz entseßlich, spricht Alexis, und in der ganzen Nähe ist kein Trunk Wassers; wie wär's, wenn wir in das Jägerhaus gingen? — Ottmar's Lippen schweigen: aber sein Herz pocht und er folgt dem Freunde. Beide treten ziemlich schüchtern ein, und ihre Schüchternheit wächst, als die keusche

Tochter des Waldes gleichsam schelmisch lächelnd, aber in großer Unbefangenheit ihr Verlangen nach kaltem Wasser stillt und auch nicht eine Sylbe hinwirft, an die sie ein Gespräch anknüpfen können; außer daß sie sich alsbald höflich empfiehlt und Ottmar einen Handkuß an den Pfarrherrn aufträgt. Da stehen beide wie angebannt, sehen einander an und entfernen sich eben so verlegen, als sie eingetreten.

15.

Alexis bricht die Stille. Ein wundersamer Engel ist diese Susanne, spricht er, aber still, streng und unsichtbar wie die Göttinn des Waldes. Welches hohe Ideal schöner Weiblichkeit! Wie glücklich der, dessen Gattinn sie wird! — Dir, der du einem erhabeneren Berufe folgest, darf ich es wohl vertrauen; seit diese Circe mir den ersten Zauberbertrank credenzte, ist mein Herz dahin, sie ist mein einziger Gedanke; und nimmer kann ich glücklich werden ohne sie!

Seit die Blize mich getroffen,
 Die aus ihren Augen strahlen,
 Und mich diese Gluth erfaßt:
 Schwebt mein Herz in süßen Qualen,
 Zwischen Fürchten, Lieben, Hoffen
 Ohne Ruhe, ohne Raß!

Ottmar, der an der nämlichen Krankheit leidet, hat einen harten Kampf; er wählt indessen das Klügste und schweigt, indeß Alexis fortfährt: O Mißgeschick! da soll ich die edle Jugendzeit in trocknen, juridischen Studien hinbringen, um einst durch Ehre, Ansehen und ein einträgliches Amt glücklich zu werden, da ich es jetzt so leicht seyn könnte und es vielleicht nach allen jenen großen Anstrengungen nie werde! Denn was bedarf der Mensch zu seinem Glück auf Erden! Ein stilles, friedsamcs Leben, eine fromme Gattinn und ein mäßiges Einkommen. Wie gern wollte ich auf alle meine Aussichten für die Zukunft für immer Verzicht thun, wenn mir dieses ideale Glück zu Theil würde! — Indessen hat Ottmar sich gesammelt, Rede und Antwort gewählt, und beginnt, sonderbar genug, die weisen Bemerkungen seines Oheims über Leidenschaft, Übereilung und Reue, nebst dem practischen Beispiele jenes Ehepaars, statt auf sich selbst — auf den Freund anzuwenden, und ihn zu überzeugen, daß eine solche Verbindung ihn höchst unglücklich machen würde. Und was meinst du überdieß, spricht er, wie würde dein Vater, und mehr noch deine Mutter dich empfangen, wenn du einer solchen Verbindung auch nur von fern erwähntest? Es ist bare Unmöglichkeit, ja Thorheit, hieran auch nur zu denken; darum ist mein freundschaftlicher Rath, du schlägst dir das Ganze aus dem Sinn. — Hierauf

aber fällt der Andere mit großem Zorne ein: Nun sehe ich erst, welchen Pseudo-Freund ich an die habe. Glaubst du, ich sei blind und merke nicht, was du selbst im Schilde führest! Aber das soll dir nicht gelingen; und du wirst an mich denken! —

16.

Manches harte Wort hatten die Freunde gewechselt, bis sie sich endlich kümmerlich genug versöhnten und Alexis einwilligte, dem Pfarrherrn im Vorübergehen einen Besuch zu geben. Sie fanden ihn in seiner Bücherei beschäftigt, wo er die neuen Bescherungen des Zeitgeistes ordnete, die so eben von der Michaelismesse angekommen waren. Die Jünglinge traten nach dem Gruße mit einiger Neugier hinzu. Sehen Sie, spricht er, das sind meine Winterfreunde, die in der strengsten und schwersten Zeit mich nicht im Stiche lassen. — Alexis erkundigte sich um die neuesten Erscheinungen im lyrischen Gebiete und wollte ohne viele Umstände über die Bücher herfallen; der Pfarrherr aber hielt ihn ab und sprach: Ei, ei, daß ihr jungen Herrn immer nur auf junge Bücher erpicht seid! Diese kenne ich selbst noch nicht; weiß also auch nicht, ob ich sie so jungen Augen und Händen anvertrauen darf. — Wie, antwortet der Studiosus in edlem Troß hierauf, sollen wir also nicht mit dem Geiste der Zeit fortschreiten? — Hätten Sie gesagt: schreiten, so hät-

ten! Sie wahrer gesprochen, spricht der Pfarrer, denn dieser tausendgestaltige Proteus, der, um sein leichtes Haupt vor Migräne zu schützen, bald den Doctorhut, bald Helm oder Spitzhaube, bald auch die Schellenkappe aufsetzt, und das Ridicul seiner Mutter, der Zeit, bald mit romantischem Naschwerk, historischem Zwieback, oder mit philosophischen Pfeffernüssen, selten aber mit solider Nahrung und ächten Asbestgaben versieht, schreitet nicht vor, sondern entspringt der Zeit, wie das Ei der Henne. Ja er wird oft nicht dem Ei der Henne, sondern des Hahns entbrütet; denn sein Anblick wirkt nicht selten wie der Blick des Basilisken, der da tödtet, was er anblickt; weßwegen man immer fein weislich auf seiner Huth seyn und zumahl junge Leute davor hüten muß. — Den Versifex hatte diese Rede verdrossen, und er sann auf eine bündige Antwort, als diese ihm plötzlich aus einem verschlossenen Bücherschreine durch das dünne Glas herausleuchtete; denn Voltaire's, Helvetius, Condorcet's und Anderer Namen schimmerten darin auf goldenen Titeln. — Da sind, sprach er triumphirend, Basilisken von sehr schönem Gefieder; gehören diese auch zu den Winterfreunden eines geistlichen Herrn? — Mein junger Herr, gab der Pfarrer zur Antwort: »Ein kluger Hausvater (nicht eben so ein erst klug werden sollender Sohn) nimmt aus seinem Schatze altes und neues hervor.« Jeder Apotheker

muß Gifte in seiner Vorrathskammer aufbewahren, weil er oft in den Fall kommt, Arzneien daraus bereiten zu müssen. Aber kennet ihr jungen Leute dieses Geheißniß? laufet ihr nicht vielmehr Gefahr dabei, euch selbst zu vergiften? — Dieß sind die giftigen Schlangen, die an blumigen Bäumen hängen und gleich jener alten Schlange, ihrer Ahnfrau, Euch zurufen: Warum nähret ihr Euch nicht von diesen vortrefflichen Früchten des Zeitgeistes? Eßet keck davon, Ihr werdet nicht sterben, sondern weise werden wie die Götter, und die Augen werden Euch aufgethan werden! Ja wohl, des Verderbniß des Zeitalters, und die noch von Blute rauchenden Staatsumwälzungen unserer Zeit haben es bewiesen.

17.

Ein Besuch unterbrach das Gespräch. Es war der Jäger. Die beiden Jünglinge sahen einander an, und Alexis schied mit einem bittenden Blick an Ottmar, ihm bald möglichst Kunde von der Absicht des alten Nimrod zu hinterbringen.

18.

Trübe und langsam war mancher Herbsttag vorübergeschwebt; und freudlos wie das bleigraue Regengewölk am trauernden Himmel saß der einsylbige Ottmar am bücherschweren Tisch, vor einem offenen

Folianten, worin er ungefähr las, wie folgt. — Als ob der Oheim mir diese Schlinge gestiftet hätte! Wie da ausweichen? — Wenn man doch nur den Menschen den Schmied seines eigenen Glückes seyn ließe! Wie kann ich als eine Wohlthat erkennen, was das Ideal meines Glückes zertrümmert? Habe ich mir nicht bis nun mit seiner sparsamen Unterstützung redlich durchgeholfen und war vergnügt dabei? Was soll mir auf ein Mal diese brillante Stelle, die ich weder gesucht noch gewünscht, und die — wie die Sachen jetzt stehen, — ich ohne die Herrschaft und den Oheim zu beleidigen, nicht einmal abweisen kann? — Was nützt es mich nun, daß der alte Nimrod den Versifer aus dem Gehäuge vertrieben; bin ich darum meinem Ziele um einen Schritt näher? — Aber soll ich denn alle Hoffnungen aufgeben? alle? Wie? Habe ich nicht einen Rival weniger? Und läßt sich der Jäger umsonst so oft im Hause sehen? — O Labyrinth, wie finde ich den Ausgang aus dir? — Und indessen verfließt die Zeit, und ich werde immer härter bedrängt. Schon sind die drei Tage um; antworten soll ich heute; und noch weiß ich nicht was! O Jammer!

Die Liebe steht scharf; und der Oheim liebte den Neffen. Seine einsilbige Schwermuth, der Drang nach Einsamkeit und die oftmaligen Wande-

rungen gegen den Wald hin, waren ihm, und mehr
 noch der alten Frau Marianne aufgefallen; und
 letztere hatte nach weiblicher Sitte so Manches zu-
 sammen gebracht und auch den schwarzköpfigen
 Alexis, der seit einiger Zeit gar nicht mehr ins Haus
 kam, so fein ausgeholt, daß sie zu ihrer großen
 Freude in den Besitz des Geheimnisses kam, das sie
 herkömmlichermaßen nicht verschweigen konnte, und
 wenigstens Einem, und zwar zum Glück diesmal
 dem rechten Manne, dem Oheim nämlich, anver-
 trauen mußte. Ich wollte mein Leben wetten, sprach
 sie, der Jäger hat dem Alexis mit guter Art das
 Haus verbotzen, weil er sich fürchtet, um den Dienst
 zu kommen, wenn der Herr Forstverwalter erfährt,
 daß sein Sohn in dem Waldhause sucht, was er
 dort nicht verloren hat; da aber Ottmar keine Hei-
 rathsgedanken im Schilde führt, hat er ihm auch
 den Zutritt nicht verwehrt; und da hat vermuthlich
 die Eifersucht die guten Freunde auseinander ge-
 bracht. Der Oheim stuzte; und nun erst ging ihm
 das Licht auf, warum Ottmar sich Zeit zur Überle-
 gung ausbedungen hatte, ob er die ihm vom Grafen
 angebotene Hofmeisterstelle bei dem jungen Herrn
 annehmen wolle, der im künftigen Schuljahre seine
 öffentlichen Studien beginnen sollte. Das also, sprach
 er, war der Grund so vernünftiger Überlegung! —
 Armer Ottmar, schloß er, diesmal hat ein Anderer

für dich überlegt; und du kauf'ſt früh genug eine theure Erfahrung!

20.

Der Tag, war verfloſſen. Vergeblich hatte der Oheim erwartet, der Neffe werde ihm ſein Herz mit kindlicher Freimüthigkeit eröffnen; dieſer blieb vor wie nach ſtumm und einſilbig. Er wartete noch einen Tag zu; dann aber entſpann ſich zwiſchen beiden ein Geſpräch ſehr ernſter Art, das eine Entſcheidung herbeiführen ſollte; und der Pfarrherr begann: Nun Ottmar, was haſt du beſchloſſen? — Lieber Oheim, Sie waren ſo gütig, mir Zeit zur Überlegung zu geſtatten. — Willig; und ich hoffe du haſt dieſe Zeit hindurch reiflich erwogen, was du thun wiſt und ich erwarte, daß du dich nun offen und frei ausſprechen wiſt. — Wie gern wollte ich das, wenn ich nur den Faden dazu finden könnte! — Wozu Umſchweife? Sprich aufrichtig und offenherzig, wie ein Freund zum Freunde. — Nun denn, Sie befehlen. Je mehr ichs überlege, lieber Oheim, je mehr finde ich, daß ich der erhabenen Würde eines Prieſters ganz und gar unwerth bin! — Dieſe Gefinnung iſt ſehr löblich von dir; denn allerdings iſt kein Menſch dieſer ſo hohen Gnade Gottes werth. — Ich zittere, wenn ich der hohen Vollkommenheit gedenke, die dieſer heilige Stand erfordert, und der ſtrengen Rechenschaft, die des Prieſters harret, des-

sen Gedanken, Worte und Werke alle heilig seyn
 müssen. — Auch daran thust du wohl; so wie du
 auch bei dem Gedanken an die Rechenschaft zittern
 sollst, die deiner einst als eines Christen harret; da
 an jeden die Worte ergingen: »Seid vollkommen,
 gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist!«
 denn alle Gedanken, Worte und Werke eines Chri-
 sten sollen heilig seyn, weßhalb auch die Schrift
 das Christenthum überhaupt »ein königliches Prie-
 sterthum« nennt. — Ja, aber die schreckliche Ver-
 antwortung über die besondern Berufspflichten die-
 ses erhabenen Standes und die beständigen Auf-
 opferungen, die derselbe verlangt! — Mein lieber
 Ottmar, hätte Gott seine Sacramente durch die
 reinen Engel des Lichtes ausspenden wollen, so
 hätte er keine schwachen und sterblichen Menschen
 dazu berufen. Und was die beständige Entsagung
 betrifft, so weißt du wohl, daß der Mensch aus
 sich nichts, wohl aber durch die Gnade Gottes Alles
 vermag; daß nur, wer sich Gewalt anthut, sei er
 weltlich oder geistlich, das Himmelreich an sich reißt,
 und daß endlich der geistliche Stand weit mehr Mit-
 tel als der weltliche hat, um zur Vollkommenheit zu
 gelangen. — Es will mich aber bedünken, als wäre
 es weit leichter, sein Heil in der Welt zu wirken;
 da von dem, der weniger empfangen hat, auch we-
 niger gefordert wird. — Das kömmt sehr darauf an;
 denn hat der Mensch den Beruf des Herrn von sich

gewiesen und ihn nicht empfangen, da doch der Herr wollte, daß er ihn empfinde, so macht er sich einer großen Sünde schuldig, und man wird von ihm eben so viel fordern, als man gefordert hätte, wofern er den Beruf annahm, da er Schuld an allem Guten ist, das durch ihn hätte geschehen sollen, und nun nicht geschieht; nichts davon zu sagen, daß das Leben des Menschen, der den Beruf des Herrn verschmäht, eine Kette von Unglück, Reue und Mißgeschick ist, aus welchen er sich nimmermehr herauswindet; wie ich dir durch vielfältige Beispiele beweisen könnte. Wenn du aber meinst, es sei leichter, sein Heil in der Welt als im geistlichen Stande zu wirken, so kennest du die Welt nicht; sonst wüßtest du, daß sie weit mehr Selbstüberwindung, Entsagung und Aufopferungen fordert; denn dieß eben sind die Disteln und Dornen, welche die Erde nach der Erbsünde trägt.

21.

Der Neffe stand sehr verlegen und ohne Antwort; und seine Verlegenheit stieg, als der Oheim fortfuhr: Überhaupt begreife ich nicht recht, woher du auf einmal zu so ganz erschrecklichen Begriffen von der Verantwortung des priesterlichen Standes kommst, den du doch von Kindheit an über Alles liebtest und der das Ziel aller deiner Wünsche und Hoffnungen war; und ich müßte mich sehr irren, wenn dieser Furcht nicht etwas ganz anderes zum Grunde läge, das du mir gern verheimlichen möchtest. Selbst

die Nothe, die dein Angesicht überfliegt, zeigt, daß ich wahr spreche. Ich will dich nicht peinigen, und dir auch kein Geheimniß entreißen, das ich bloß deiner Liebe verdanken möchte; bitte dich aber mehr um deinetwillen als meiner selbst wegen, auch hierüber bis morgen Abends ruhig nachzudenken, und mir dann deinen letzten Entschluß mitzutheilen, damit ich der gnädigen Herrschaft die Antwort hinterbringe.

Der andere Morgen erschien und Ottmar hatte viel überlegt. Endlich beschloß er, dem Oheim das Geheimniß seines Herzens schriftlich zu entdecken, da Beschämung ihm den Mund verschloß. Er hatte auch in dieser Hinsicht einige weltläufige Aufsätze angefangen und wieder vernichtet. Die Mittagszeit erschien, und noch war der Brief nicht geschrieben. Zu seiner großen Freude behielt heute der Oheim den Jäger, der auf dessen Bitte bei ihm eingesprochen, bei dem frugalen Mittagstische und Ottmar ward auf einmal wieder ganz gesprächig und ergoß sich sehr über das Angenehme im Stande eines Waidmanns, der, so vertraut mit der grünen Natur, ein vergnügliches Leben im Freien führe und dem die Herrschaft über alles Gethier und Gebögel des Waldes gegeben sei. Mein lieber junger Herr, sprach der Jäger hierauf, Jagd = Dilletanten sehen

immer mit Sommeraugen; aber zu einem Waidmann wird etwas mehr erfordert, als im Grünen zu lustwandeln und einen Hasen zu schießen. — Der Oheim lächelte und fragte nach den Kindern des grünen Mannes. — Ei hochwürdiger Herr, sprach dieser, aus Kindern werden allgemach Leute; die wachsen nach einander heran; meine Susanne ist nun bereits achtzehn Jahre alt und da fängt das Sprichwort an, ein wahr Wort zu werden: Große Kinder, große Sorgen! — Ottmar's Augen hingen an dem Munde des Sprechers. — Das gute Kind, fuhr dieser fort, hat Mutterstelle an seinen jüngern Geschwistern vertreten und sie so gut erzogen, daß meine selige Frau selber sie nicht hätte besser erziehen können. Und nun stehe ich im Begriffe, sie zu verlieren; und das fällt mir über die Maßen hart. — Wie so? fragten Oheim und Neffe zugleich. — Je nun, antwortete der Mann, man soll seinen Kindern an ihrem Glücke nicht hinderlich seyn. Euer Hochwürden kennen ja den jungen Rehmann, der gegenwärtig bei dem Herrn Grafen Schlippenbach als Jäger in getreuen Diensten steht. — Recht gut kenne ich ihn, sprach der Oheim. Nun? — Dieser Rehmann also hat sich seit einem halben Jahre um meine Susanne beworben und er gefällt ihr recht wohl, so wie auch mir; denn er ist ein wackerer junger Mann, der etwas Rechtes im Forstwesen gelernt, und auch bei dem Jägercorps gedient

hat, wo er es bis zum Feldwebel gebracht und vielleicht noch weiter gebracht hätte, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte. Ich habe sie ihm zugesagt, wenn er die Oberförsterstelle zu Wildhausen bekommt, um die er sich bewirbt und woran ich auch nicht zweifeln kann, wenn Euer Hochwürden ein gut Wort für ihn einlegen wollen; denn er ist ein geborener Unterthan unserer gnädigen Herrschaft, die ihn als einen geschickten Jäger kennt und die ihm sonst wohl will. — Ottmar bekam plötzlich Nasenbluten bei so unerwarteter Nachricht und entfernte sich. Der Oheim sah ihm mit einem Blick voll des zärtlichsten Mitleids nach.

23.

Die Mahlzeit war längst vorüber, und der Jäger fortgegangen; Ottmar aber war wiedergekehrt. Dem Oheim fing es an zu bangen; er suchte den geliebten und betrübten Neffen in seinem Zimmer auf und fand ihn in heißen Thränen. Da sieh nun, sprach er, ihn zärtlich ans Herz drückend, sieh nun, wie süß die Früchte dieser Welt sind, und ob man sich darin minder überwinden muß, als im geistlichen Stande? — Der Neffe schluchzte sprachlos an seiner Brust. Der Oheim weinte mit ihm und goß durch seine Thränen einigen Trost in des Jünglings Herz. Ermanne dich und sei ein Christ, mein Ottmar! sprach er gerührt; bringe dem Herrn

dieses Opfer aus aufrichtigem Gemüthe, und die Wunde wird vernarben; denn du wurdest nur geschlagen, damit du heiltest; der Herr ließ es zu; daß du, den Er zum Seelenarzte sich ersah, aus Erfahrung die Krankheit deiner Brüder kennetest, die du bestimmt bist, einst zu heilen. Nur wer sich selbst überwunden hat, dem wird der Herr von dem Baume des Lebens zu essen geben; wer sich aber nicht überwinden will, der taugt nicht nur nicht zum geistlichen Stande, sondern kann überhaupt kein Christ seyn. Du siehst es, mein Vielgeliebter! hier recht deutlich, daß, wer einmal irdischer Begierlichkeit sein Herz eröffnet, sich um allen Frieden bringt; was du aber nicht siehst und was die lahme Erfahrung zu deinem großen Leidwesen dich nur allzusehr lehren würde, wofern Gott dich nicht lieber hätte, als du dich selbst: ist ohne Zweifel die grausame Täuschung, die dein Herz bald verlassen würde, wenn du dieß eingebildete Erdenglück erlangt hättest; denn du würdest sicherlich über die Unzulänglichkeit desselben erstaunen, neuer Begierde Raum geben und dein ganzes Leben würde eine lange, unfruchtbare Reue seyn.

24.

Den folgenden Abend erzählte die alte Schlüsselbewahrerin dem Pfarrherrn mit großer Freude, wie sie beide jungen Freunde am Nachmittage aber-

mal Hand in Hand habe spazieren gehen sehen, wobei sie ein ganz geheimnißvolles Gespräch mit einander geführt, und Alexis dem Ottmar recht rührende Reime vordeclamirt habe. Er selbst aber erstaunte noch weit mehr, als einige Tage darauf der Forstverwalter, dem die jugendliche Unbesonnenheit der beiden Jünglinge ebenfalls zu Ohren gekommen war, und der das Ende derselben in kluger Stille abgewartet hatte, ihm in Vertrauen erzählte, wie dringend ihn beide ersucht hätten, sich für den Jäger Kehmman zu verwenden, den er ohnedieß Willens gewesen sei, zur erledigten Oberförsterstelle vorzuschlagen.

25.

Die Ferienzeit verlief allmählig und noch vor dem Schlusse derselben wohnte Ottmar mit Alexis und dem Pfarrherrn Susannens Hochzeit bei, die sie mit allem Frohsinn eines wiedergenesenden Herzens feiern halfen. Als der Anfang des winterlichen Novembers heranrückte, reisten die vollkommen versöhnten Freunde abermal mit einander in Gesellschaft des jungen Grafen ab, dessen Leitung Ottmar nun willig und dankbar übernommen hatte. Wie sie durch den Wald fuhren, deutete Alexis auf das wohlbekannte Haus und parodirte aus dem Stegreife:

Kennst du, Ottmar, diese Wildniß,
 Wo Diana's Zauberbildniß
 Einst uns drang ins inn're Mark?
 Ach, da gab es heiße Schmerzen;
 Doch geheilt sind nun die Herzen,
 Wir sind wieder frei und stark! }

Ottmar lächelte wehmüthig und gedachte der
 Lehren seines Oheims, die er von nun an nie mehr
 aus den Augen verlor. Mit großem Eifer und voller
 Liebe bereitete er sich zu seinem künftigen Berufe
 vor und die Erfahrung seiner Jugend kam ihm
 darin so trefflich zu Statten, daß er in der Folge
 als ein milder Arzt viele verwundete Herzen heilte.
 Als er zum dritten Male zurückkehrte, küßte die
 alte Frau Marianne ihm ehrfürchtig die Hand und
 weinte vor Freuden, daß sie noch das Glück er-
 lebt hat, um das sie Gott so oft gebeten, nämlich
 seinen priesterlichen Segen zu empfangen und seiner
 ersten heiligen Messe beizuwohnen.

Maria, die Siegerinn.

Wachet auf, ihr goldnen Saiten!
Feiert jene süßen Zeiten,
Wo die! Hochgebenedeite
Ihrem Liederdienst euch weihte;
Krauschet laut zu ihrem Lob!

Dunkle Nacht hielt euch gebunden;
Denn ein Herz voll schwerer Wunden,
Das, statt Liebe, Leid gefunden,
Hatte müde sich gerungen;
Euer Wohlklang war verklungen!
Für dieß Herz, von Wehmuth trunken,
War das All in Nacht versunken;
Es verblutete darob!

Und nach langen, langen Klagen
Fing ein Morgen an zu tagen;
Da war rings auf Wald und Auen
Neuer Blumenschmelz zu schauen;
Frisch erblühter Lilien Düfte
Füllten die azurnen Lüfte;

Nings erwachte neues Leben;
 Und in leisen Zephyrs Schweben,
 Glänzend wie von Sonnengolde,
 Nahte sich die Wunderholde
 Auf den Schmelz der Blumenraine;
 Und die Säng'er grüner Haine
 Schlugen freudig, Sie zu grüßen;
 Und zu Ihren Lilienfüßen
 Schmiegeten immer sich gelinder,
 Ihrer Sohlen Druck zu küssen,

Alle holden Frühlingskinder,
 Die der Zeiten noch gedachten,
 So der Freuden viele brachten,
 Als die Blume Jesse blühte,
 Der die Lebensfrucht entglühte,
 Und die mild nun abermal
 Wandelte im Blumenthal.

Und in nie gehörter Schöne
 Hallten Himmelswonnentöne
 Durch das Saitenspiel zum Herzen,
 Und da schwiegen seine Schmerzen.
 Leise fühlt es sich erbeben,
 Auferweckt zu neuem Leben;

Und in Schauen ganz versunken,
 Fühl' es sich von Wonnen trunken;
 Ob dem Anblick hoch entzückt,
 Und wie aller Zeit entrückt,

Ach, wem ein Mahl Du erschienen,
 Dem wird ewig Freude grünen!
 Jungfrau, Deine süße Minne
 Fesselt ewig Geist und Sinne;
 Sterne, Blumen, Schnee, Gesteine,
 Weichen Deiner Lilienreine;
 Gegen Deiner Schönheit Macht
 Ist das Licht der Sonne Nacht!

Welche Tochter kann dir gleichen?
 Alle Schöne muß Dir weichen,
 Keine Makel kann Dir nahen;
 Wessen Augen Dich erfahen,
 Dessen Herz bleibt Dir verschrieben;
 Ewig wird er treu Dich lieben
 Bis zum letzten Augenblick.

Wen Du triffst mit süßen Wunden,
 Der wird nimmer hier gefunden,
 Und doch möcht' er seine Schmerzen
 Nicht um alles Gold verscherzen;
 Denn sie sind sein Lebensglück.

Alle Freuden, all mein Leben
 Wollte, Huldinn! ich Dir geben,
 Und in Gluthen mich verzehren.
 Deine Freuden zu vermehren.
 Selig, könnt', um solche Pein,
 Immer ich Dein eigen seyn!

Ewig in des Herzens Hallen
 Wird das Wort der Weihe schallen,
 Das von Deinem süßen Munde
 Mir in jener Feierstunde
 So ambrosisch mild erklang
 Und ins innere Herz mir drang.

Deine Strahlen beleben
 Das goldne Saitenspiel
 Und die Saiten erbebten,
 Und es erklangen der Lieder viel.
 Sie schwebten wie in leichtem Morgenwind;
 Dich, Jungfrau! sangen sie und Dein süßes Kind;
 Den Lenz und das Lamm, das die Welt versüßet;
 Deine Jugend, die ewiglich neu ergrünt;
 Deines süßen Herzens Lilienbeet;
 Den Himmelblick deiner Majestät;
 Und wie Du, o Jungfrau! mit Heldenmuth
 Bezungen der höllischen Schlange Wuth.

O bestrahle heut die Feier,
 Daß am Tage deiner Feier
 Ein lebendig Lied erklinge,
 Das Dich, Siegerinn! besinge.

Wohin, o zarte Jungfrau! wohin?

Fleuch, fleuch zurück!

Der alte Drache mit dem Basiliskenblick,
 Auf lauert er Dir von Anbeginn;

Du rühmest Dich nimmer als Siegerinn!

Du, wie von Gift erfüllt,

Die uralte Schlange, schäumt,

Und fürchterlich ringelnd in die Höh' sich bäumt!

Vor Ingrimms ihr schreckliches Haupt schon schwillt!

Eh'n, öffnet das Ungeheuer den Rachen!

Fleuch, fleuch; du erliegst dem höllischen Drachen,

Dem bis auf den heutigen Tag,

Jedes Adamskind, blutend erlag!

Was sagst du, Sänger? — Zu Ruhm und Sieg

Führ' ich allein den Krieg!

Willst treu du mich minnen, so sei mein werth;

Und lerne von mir zu führen das Schwert!

Laß, Jungfrau! dieß kühne Kampfspieß enden!

Was soll das Schwert in deinen Lilienhänden!

Fleuch, Hulduin! die schwarzen und zackigen Klauen;
 Die blutrothen Augen sind schrecklich zu schauen!
 Zu Hilfe, o himmlischer Engelschor,
 Hebt schnell die Jungfrau zu euch empor!
 Fleuch, Zärtliche! der grimmen Zähne Reih'n
 Wehe, wehe, sie schlingen Dich wüthig ein!

Doch nimmermehr!

Sie schwingt hochgewaltig den Speer,
 Und glänzt, selbst ein schreckliches Kriegesheer.
 Es geifert der Molch; und ringelt sich wild
 Sieh! sieh das himmlische Frauenbild
 Stößt mächtig dem ungeheuren Drachen
 Den Speer ertödtend in den blutigen Rachen.
 Er sinkt und sinkt in die Tiefe hinab,
 Und wälzt sich heulend in des Abgrunds Grab,
 Der von dem gewaltigem Fall erbebt,
 Indes auf Wolken sie siegreich entschwehrt.

Horch, horch, Triumphgesang!

Ein Gewoge aus den Tiefen,
 Wie von Geistern, die da schliefen,
 Die der alte Molch bewacht,
 Ziehen freudig aus der Nacht.
 Heil dir, die Du überwunden,
 Unser Leid ist nun verschwunden!

Du hast, Starke, uns gerochen;
 Unsre Fesseln sind zerbrochen,
 Frey nun ziehet unser Chor
 Aus der alten Nacht hervor
 Und folgt Dir zum Himmelsthor;

Und in unermessne Fernen
 Folgen über alle Sternen,
 Hoch im Lichte nun zu wohnen,
 Die erlösten Legionen
 Ihrer hohen Ketterinn!
 Ach, der Erde Kinder schauen
 Thränend jene Sternenaunen,
 Wo die Huldinn, die hier lebte,
 Froh zum Himmelsthronen schwebte,
 Ihr bestimmt von Unbeginn.

O Maria, stark im Kriege!
 Hilf den Deinigen zum Siege!
 Lehr' uns kämpfen und im Streite
 Steh uns, Mächtige! zur Eite;
 Unsre Mutter bist Du ja!
 Oft besuchst Du Deine Treuen,
 Die sich Deines Schutzes freuen!
 Ob auch sichtbar nicht den Blicken,
 Fühlt ihr Herz ein still Entzücken,

Denn es fühlst Dich, 'Hohe! nah,
 Liebe haucht Dein süßes Wehen!
 Ach, wer Ein Mal Dich gesehen,
 Gibt für Dich, o Königin!
 Tausend Leben gerne hin.

J. V. Silbert

G n o m e n.

13.

Geh mit freiem Sinne muthig durchs Leben. Du hast ja mit einem reinen Herzen und durch Weisheit geschützt, auf deinem Wege nichts zu fürchten. Wer dich auf deiner Bahn hindern könnte, dem gehe klüglich bei Seite. Schleiche nicht, dränge dich aber auch nicht mit Gewalt vor, um bemerkt zu werden; bist du einer Bemerkung würdig, so wird der Tugend belohnende Hand dich hervorziehen. Hindere auch du Niemanden auf seiner Reise; lasse dich mit Stärkeren und mit Thoren in keinen Streit ein; geh bei Albernheiten ohne Spott lächelnd vorüber, und suche dir allerwege gleich zu bleiben.

14.

Hast du dein Gewissen nie beleidiget, sondern selbes wie deinen Busenfreund stets mit Achtung und Schonung behandelt, so kannst du dich auch mit demselben in jeder zweifelhaften Angelegenheit

berathen, es wird dir wie dein treuester Freund aufrichtig die Wahrheit sagen, und dein weisester Rathgeber seyn.

5.

Ruhiger ist es wohl im heimischen Strüßchen, aber nützlicher auf Reisen. Ordnung und Häuslichkeit frühzeitig zu erlernen, ist höchst nöthig; zu Hause sich sein Stückchen Brot zu jeder Stunde abschneiden zu können, alle Bequemlichkeiten genießen, das verschafft freilich Jenem Zufriedenheit, der das auswärtige Leben nicht kennet; aber wo bleibt da die Erfahrung, die man sich am reichlichsten nur außer [der Heimath sammelt? die man als einen werthvollen Schatz nach Hause bringt, an welchem das Denkvermögen und unsere Handlungen immer zehren. Die mancherlei Beschwerlichkeiten der Reise lehren uns erst den Werth der Muße und der Ruhe schätzen; die Künstlerinn Natur bietet uns unzählige Quellen an, um aus ihnen Belehrung und Bewunderung für die Erhabenheit des Unbegreiflichen zu schöpfen; die weiten Felder der Landwirthschaft, der Handwerke, Künste und Wissenschaften winken zur Bearbeitung; die verschiedenen Staatsverfassungen lehren uns den Unterschied der bessern und schlechteren, und die Principien kennen, aus welchen die Geseze nach Staatsverhältnissen, nach Klima, Eigenschaft des Landes

des und der Nation verfaßt sind, man hat nirgend mehr und bessere Gelegenheit, die Menschen in ihren unzähligen Schicksalen, in ihren Handlungen, ihrer Denkungsart, in ihren Sitten kennen zu lernen. Man muß selbst Aug- und Ohrenzeuge seyn, um sich von Allem weislich zu unterrichten, Vergleichen anzustellen, um von den häufigen Gelegenheiten, sey es auf einer Geschäfts- oder Belehrungsreise, das Gemeinnützlichste heraus zu ziehen.

6.

Wenn der Mensch im Übergenuße seines Glückes ist, wenn alle seine Wünsche befriediget sind; was hat er vom Alleingenuße aller seiner Freuden, wenn sie nicht ein aufrichtiger, treuer Freund mit ihm theilt? wenn nicht ein wahrer Freund den Glücklichen zu rechter Zeit vor Übermuth warnt oder die erhigte Phantasie des Wonnetrunkenen im Schatten der Wahrheit kühlet? welche Erquickung hat der leidende Mensch, wenn die ärgste Noth, wenn nagender Kummer, wenn Verfolgung und Mißhandlung seiner Brüder ihn zu Boden drücken? nur ein gefühlvoller Freund wird ihn erheben; nur er wird im Stande seyn zu trösten und auch möglichst zu helfen; nur er wird das arme verlassene Herz mit Freuden aufnehmen und es als ein ihm anvertrautes, kostbares Gut heiligst bewahren. Wie viele Hobeit, wie viele Hülfe, wie viele Seelen.

ruhe liegt in den wenigen Buchstaben und in der hohen Würde des wahren Ehrentitels: Freund! — Wie oft und wie! abscheulich wird dieser Titel gemißbraucht, der doch dem Menschen und für den Menschen der Schöpfung schönste Gabe ist. Jede Freude wird vermehrt, jedes Leid vermindert, wenn man sich einem wahren, treuen Freunde mittheilen, an seinem zärtlichen Busen Trost suchend sich beklagen kann; und wer schätzet die Perle, die dem Auge des Freundes bei freudiger oder trauriger Theilnahme entschlüpft? O! es ist in solchen Augenblicken für Beide ein entzückendes Hochgefühl — ein Mensch — ein! Freund zu seyn!

7.

Der Mensch ist leicht zu beleidigen; man darf nur seiner Laune, seinen Maximen, seiner Eigenheit, seinem Stolze unwillkürlich zu nahe treten. Dein bester Freund kann durch ein kleines Versehen dein Feind werden. Diese Verwandlung ist sehr schmerzhaft, darum sehr schmerzhaft, weil sie der Ausdruck eines abscheulichen Undankes ist; tröste dich aber mit der Gewißheit! Ein Solcher war nie dein Freund, er schien es nur.

8.

Habt ihr schlechte Erziehung genossen, so schmiegte Euch frühzeitig an fremde Freunde, die

euch aufrichtig lieben, willig und weise eure Jugend mit zarter Sorgfalt pflegen; so wie der Gärtner die jungen Bäume sanft bindet, und nur das Überflüssige und Schädliche beschneidet, damit sie sich zu den nützlichsten Fruchtträgern veredeln.

9.

Wie Freunde, Geliebte, Gatten einander schwören, sich nie zu verlassen, so schwöre auch der Weisheit die ewige Treue. Sie wird dich nie verlassen: als treue, aufmerksame Gefährtin deines Lebens stets an deiner Seite seyn, dich in Gefahren warnen, und wenn du dennoch sinken solltest, dich mit ihren kräftigen Armen unterstützen. Höre und befolge nur immer ihre Ermahnungen, und sey von ihr besonders dann unzertrennlich, wenn dein Geist oder Herz erkranken und eines hülfreichen Arztes bedürfen. Sie allein ist im Stande dich zu heilen.

10.

Ehre, Fürst und Vaterland zu vertheidigen, ist der Stolz des Säbels; darum soll er nie überlegt oder gar wegen Kleinigkeiten gezogen werden, denn durch zweckloses Aufbrausen bewährt sich kein Held; er beschimpfet vielmehr seinen Muth und seine Stärke, wenn sie dem Schwächern gelten. Eben so verräth es wenig Bescheidenheit, wenn das Genie zu freigebig mit seinem Wize ist, und ihn

wohl gar an einem Schwächeren übet. Dann wird der Wiß zum Hohn entwürdigt und die Achtung geht verloren.

10.

Wie heilsam und wie unentbehrlich,
Ist Allen der Geseze Zwang!
Ein Thor folgt seiner Lüste Hang;
Doch seine Freiheit ist gefährlich.

11.

Der Begriff der Schönheit ist nothwendig relativ; denn wie würde sich Alles gehörig einteilen und benützen lassen, wenn das Schöne allgemein schön, das Häßliche allgemein häßlich befunden würde! Nur was von der Natur schon schön gemacht ist, wird auch als allgemein schön anerkannt, und keines Menschen Hand ist im Stande, es zu verschönern, ohne es zu verunstalten. So verhält sich auch die Wahrheit zur nackten-Schönheit der Natur: Kleide sie in volle Pracht, so wird sie doch verunstaltet, weil dadurch das natürlich-Schöne, das Einladende, die Überzeugung von der Gewißheit seines wirklichen Werthes unserm Drange nach Wahrheit, als der Seele des gesellschaftlichen Lebens, vorangeht.

13.

Der erste Schritt ist bekanntlich immer der schwerste, gibt aber Muth. Auch die furchtsamste Person wird, wenigstens für Augenblicke kühn, sobald sie einmal den Muth gehabt hat, Eine auffallende, dreiste Handlung zu begehen.

14.

Richtige und feste Grundsätze der Weisheit und Religion im Herzen, sind die Grundsteine, worauf wir alle unsere Handlungen bauen müssen; sie sind die Tempel, wohin sich Verfolgte und Leidende flüchten.

15.

Es ist weder klug noch edel, wenn man sich dem Freunde nicht so ganz zeigt, wie man ist. Zeiget man sich ihm aber ganz, und er kann dann einer Übereilung, einer Schwachheit, oder eines Mißverständnisses wegen von uns weichen, so ist sein Verlust nicht zu bedauern; denn seine Freundschaft hielt keine Probe aus.

Rosen und Vergifmeinnicht.

(Eine Erzählung.)

Auf der Anhöhe, etwa eine gute Viertel-Meile von einer der volkreichsten Hauptstädte Deutschlands stand noch vor vielen Jahren, nahe am Wege, der in den sogenannten jungen Eichwald führt, ein gemauerter Bildstein, über den sich kleine breitlaubige Buche wölbte. In der obern, von bemoosten Ziegeln karg bedeckten Nische dieser Wallfahrtssäule, war das höchst rührende Bild des gegeißelten Heilandes gemalt, der an einer Säule gebunden stand; rechts auf dem Vorgrunde des bedeutsamen Bildes waren fünf Rosen und Vergifmeinnichte angebracht. Es war aber die ganze Landschaft von einzelnen Spaziergängern belebt; denn warme Frühlingluft hatte den freundlichen Tag angehaucht, und den Stadtbewohnern, welchen die anhaltende winterliche Bitterung einen langen Hausarrest auferlegt hatte,

war ganz wohlthun's Herz, und auf allen Spaziergängen wimmelte es heute von Lustwandlern. Unter diesen nun befindet sich denn auch der wohlbeleibte Herr von Hammelsweiler; ein ganz eigener Mann, dem man in seinen jüngern Jahren eben nicht viel Gutes nachgeredet hatte, und den wohl zuweilen noch eine Art Melancholie beschlich, die er aber, als ein liberaler Herr, sorgsam vor männlich verbarg und in solchen trüben Stunden sich lieber in sein Bilder-Cabinet versperrete, wo er oft Stunden lang vor einem überaus schönen Bilde der heiligen Cäcilia, seinem Lieblingsgemälde, stehen blieb. Dieser Herr nun wandelt heute mit einem jungen Manne, dem präsumtiven Bräutigam seiner jüngsten Tochter, Fräulein Magdalena, und mit dem — auf seine hohe Leibesgestalt nicht unpassenden Prädicate — von Storchbein zubenamset, gedachter Anhöhe zu, über welchen ungewöhnlichen Spaziergang Manche sich verwundern wollen, da der wohlbeleibte Herr bekanntlich kein Freund vom Zufußgehen, am wenigsten vom Wallfahrten ist, und dem Publicum sich selten anders als in einer imponirenden Equipage präsentirt. Es treibt ihn aber heute unwiderstehlich in die freye Luft, welches, obwohl mit Unrecht also genannte unwiderstehliche Etwas, — da der Mensch, ob er sich auch oft nicht Rechenschaft davon geben kann, immer das Vermögen hat, ihm zu widerstehen, — nicht

selten auf eine verborgene Ordnung der Dinge gegründet ist und zuweilen Begebenheiten veranlaßt, die seine Kurzsichtigkeit nicht voraus gesehen hat.

Beide Herren sind allbereits bis zur Anhöhe gekommen, und Herr von Hammelsweiler klagt eben dem jungen Freunde seine Noth wegen des vielen Grüßens unter Weges, da die meisten Einwohner vor ihm, als vor einem angesehenen und reichen Herrn, mit gebührendem Respect den Hut herabnehmen; wogegen denn auch er nicht erman- geln darf, als ein Mann von feiner Lebensart, ih- nen mit gnädiger Protectionsmiene zu danken. Herr von Storchbein tröstet seinen Gönner und hoffentlich baldigen Schwiegervater, vermeinend: wen sollten die Leute auch grüßen, wenn nicht einen so vorneh- men Herrn? und ermutiget ihn, den Hügel vol- lends zu ersteigen, da auf der Schwelle des gemau- erten Bildsteins ein bequemer Sitz zum Ausruhen sich präsentire.

2.

Es ist aber bedauerlicher Weise dieser Sitz, und zwar von einem fein gekleideten und vor der Hand unbekanntem Künstler eingenommen, der von dort die Umgegend zeichnet und so sehr in seine Ar- beit vertieft ist, daß er beyde Herren nicht wahr- nimmt, die ihm trotz ihrer Müdigkeit seit einigen Minuten wohlgefällig zusehen und einander mit be-

urtheilenden Kennerblicken zuwinken. — Der plötzlich erschreckte Landschaftszeichner fährt jählings auf, blickt die ungebethenen Kunstrichter flüchtig an und trifft Anstalt, sich von dannen zu heben. — Lassen Sie sich nicht stören, mein Herr, spricht, sobald er dieß wahrnimmt, Herr von Hammelsweiler protegirend; wir selbst sind ja Verehrer Ihrer Kunst. — Allerdings, fällt der Storchfuß ins Wort; dieser hochansehnliche Herr besitzen sogar ein eigenes, sehr kostbares Kunst-Kabinet. — Ihr Porträt von der Umgegend ist spiegelgetreu; fährt jener fort, und Sie haben sich um meine Person ein Verdienst erworben, das Sie nicht einmal wissen, denn der große, schöne Maierhof, der sich auf Ihrem Bilde wirklich recht malerisch ausnimmt und die ganze Zeichnung ornirt, ist mein Eigenthum. — Der ernste und schüchterne Künstler faßt bei diesen Worten seinen Mann schärfer ins Auge, forscht ob er auch wohl Wahrheit spreche, und entschließt sich vor der Hand fortzuzeichnen; Herr von Hammelsweiler aber und Compagnie nehmen mit Permiss Platz auf der nämlichen Schwelle. Lassen Sie doch sehen, wenn man bitten darf, nimmt Ersterer das Wort, und greift dabei mit beiden Händen nach dem, ihm vom Zeichner halb willig halb unwillig überlassenen Portefeuille, das er mit Neugier eröffnet und durchmustert. Nun enthält aber dieß Portefeuille nebst mancherlei Umrissen von Gegenden, Thierstücken, Baum-

studien, Denkmählern u. s. w., die der alte Herr Stück für Stück bewundert, auch Skizzen zu den Leidensstationen des göttlichen Heilandes, die er flüchtig durchgeht, da sie kein sonderliches Interesse für ihn haben; dagegen ruft er plötzlich bei einer andern, in Wasser gezeichneten Landschaft, von großer Freude überrascht, zu dem Storchfuß: Sehen Sie doch, das ist ja das leibhaftige Hammelsweiler, unser Stammgut. — Bei diesem Ausruf wendet der Unbekannte sein Angesicht behende um, den Ausrufer noch fester anzuschauen, der ihn nun ebenfalls ins Auge faßt, und dabei in tiefes Nachsinnen, wie nach einem schweren Traume, verfällt, ohne dessen sich besinnen zu können, und fragt ihn zuletzt mit einigem Befremden, ob er ihm diese Landschaft nicht gegen ein gutes Douceur überlassen wolle. Der Unbekannte, dem der dicke Herr interessant zu werden beginnt, spricht hierauf ziemlich freundlich: ich pflege meine Arbeiten nicht zu verkaufen, am wenigsten würde ich bei dieser den Anfang machen; wenn Ihnen aber darum zu thun ist, will ich Ihnen eine treue Copie davon besorgen lassen. Diese Antwort ist vor der Hand ein Damm für die Neugier des dicken Herrn, der den Unbekannten gern fragen möchte, wer er sei, was er in Hammelsweiler zu thun gehabt, ob er dort bekannt, u. s. w.; und es bleibt ihm nichts übrig, als mit verbissnen Lippen den Rest der Zeichnungen zu durchblättern und zu loben, deren

letzte eine wohlgelungene, nur etwas idealisirte Copie des Vesperbildes war, auf dessen Schwelle sie eben saßen, und die nach Herrn von Storchbeins Bemerkung ziemlich hübsch war, nur daß diese fünf Rosen und Vergißmeinnichte darauf nicht seinen Beifall hatten, da sie zu sehr an das: *w a n d l e a u f*... und ... erinnerten, in welche Kritik auch sein Gönner einstimmt. Der Künstler antwortet, ungenirt an der Landschaft fortarbeitend: dieser herzliche Spruch, eine der sinnigsten und blumigsten Erfindungen, ist vielleicht das gerathenste Kind der Phantasie; es spricht in drei Worten so Vieles aus, und altert so wenig als ein junger Amor von Praxiteles Meisterhand. — Wenn wir Ihnen dieses auch zugeben, erwiedert Herr von Hammelsweiler hierauf, so müssen Sie doch eingestehen, daß diese Blumen als überflüssiges Nebenwerk, den Totaleffect des ohnehin nicht ästhetischen Vesperbildes stören und wenigstens auf einem Passionsbilde am unrechten Orte sind. — Meine Herrn, antwortet der Künstler, Sie scheinen über der Ästhetik die Symbolik zu vergessen, worauf es hier eigentlich angelegt ist; denn wie mich bedünkt, sind diese Blumen keinesweges Nebenwerk, sondern gehören zu dem Identischen des Gemäldes selbst, das zwar von keinem Raphael entworfen, aber offenbar von einem zartfühlenden christlichen Herzen hingehaucht ward. Schon den Alten galt ja die Rose als ein Symbol der Freude; wie zart bittet aber die, in anspruchloser Einfachheit blühende Feldblume, über der

rosigen Freude ihrer nicht zu vergessen! Und dieß ist, warum der Maler hier ganz sinnreich diese fünf Rosen auf den Vorgrund, nicht aber in den Hintergrund gestellt, daß sie uns zuriefen: Sehet, o Menschen, wie euer göttlicher Heiland hier auf Dornen wandelt und Euerer nicht vergift, indeß ihr auf Rosen wandelt und Seiner vergesset!

Sie bringen ja, wie ich sehe, gleich einem Orientalen, aus diesen Rosen eine ganze Moral heraus, sprach der Dicke; je nun, ich will mich mit Ihnen in keinen Streit einlassen und halte es meines Theils mit dem Dichter: Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen, eine kurze Spanne Zeit ward uns zugemessen. — Erlauben Sie Hochansehnlichster, hierbei nur eine Bemerkung, antwortete der Unbekannte: Wer auf Rosen wandelt, der sehe zu, daß er nicht in Dornen trete; überdieß blühen auch in der Fastenzeit keine Rosen, wohl aber ergrünen Dornen; so ist auch kein Haupt mit Rosen, wohl aber unser Aller Haupt mit einer schmerzlichen Dornenkrone gekrönt. Ubrigens ist es nicht ohne, daß sich aus diesen Blumen eine schöne Lehre ergibt; denn sie mahnen uns, zumal in dieser Leidenszeit, an das Blutvergießen des Herrn in Seiner Todesangst, bei Seiner Geißlung, Krönung, Kreuzigung und in der Eröffnung Seiner heiligen Seitenwunde; und dieß ist unfehlbar, was der Maler durch die fünf Rosen

ausdrücken wollte. — Ei, Sie Mystiker Sie, rief der wohlbeleibte Herr beinahe verdrießlich aus: der Künstler aber sprach: Wenn Sie zarte Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gegen den göttlichen Heiland Mystik nennen wollen, so habe ich gegen den Namen nichts einzuwenden. — Je nun, beschloß der Andere, jeder bleibe bei seinen Grundsätzen, denn auch den rechtschaffenen Juden muß man estimiren, wenn er seinen Grundsätzen treu bleibt, Sie sind auf alle Fälle ein geschickter Künstler und verdienen als solcher Respect; übrigens hat jeder Mensch seine schwache Seite, gegen die man tolerant seyn muß.

Während des Gespräches hatte der Künstler die Zeichnung vollendet; der Abend neigte sich und es ward plötzlich kühl; einzelne Spaziergänger kehrten aus dem Walde zurück, Herr von Hammelsweiler aber, der immer neugieriger ward, den Zeichner näher kennen zu lernen, lud ihn höflich zu einem Abendschmause ein. Dieser sprach ganz unbefangen: Hochansehnlicher scheinen zu vergessen, daß heute Fasttag ist. — Ah so! antwortete dieser verlegen; halten Sie auch auf derlei? — Sie sprechen ja so eben, daß man tolerant seyn müsse; so seyn Sie es denn! — Gut also, morgen! — Ich bin zwar versagt; doch sey's drum; wäre es auch nur, Ihre schöne, heilige Cäcilia zu sehen — So? sprach der Hochansehnliche und machte große Augen; ich brauche Ihnen also

meine Wohnung nicht erst zu sagen? — O Ihr Hotel ist nicht zu verfehlen, antwortete jener, in der breiten Straße, dem reichen Prasser gegen über. — Sie sind ein wunderlicher Kauz, schloß der dicke Herr, wir müssen einander näher kennen lernen. Sie schieden; der Unbekannte räthselhaft lächelnd, Herr von Hammelsweiler und Compagnie überrascht und beide den Kopf schüttelnd.

3.

Hätten wir auch nicht die unfehlbare Gewißheit der heiligen Offenbarung für die Unsterblichkeit der Seele, so wäre der Drang der menschlichen Seele und ihr Vermögen, immer mehr zu wissen, allein ein Beweis für die Wahrscheinlichkeit ihrer unendlichen Fortdauer. Denn wo können ihrer immer wachsenden Neugier und Empfänglichkeit für neues Wissen Gränzen gezogen werden? Würde sie Alles, was auf Erden zu wissen möglich ist, so würde sie dieß alles für weniger als Nichts, und sich selbst für sehr unglücklich achten, auf so unbedeutende Kenntnisse sich beschränken zu müssen. Es dürstet die Seele, Alles zu wissen, Alles zu kennen, und sie hat weder Rast noch Ruhe, bis sie nicht dahin gelangt, diesen unendlichen Durst in dem unendlichen Ocean, in der Weisheit des ewigen Vaters, zu stillen. Dieser Durst jedoch wird schon auf dem Wege dahin (der Weg aber ist kein anderer als Jener, der da sprach: »Ich

bin der Weg«, und zwar der einzige, dem es eigen ist, daß Er uns suchen muß, bevor wir Ihn finden können,) gemildert; da, wer diesen Weg fand, die Weisheit und mithin alles Wissenswürdige fand: weshalb ihn denn auch nach anderm Wissen nicht mehr sonderlich dürstet, außer in sofern es sich auf Ihn bezieht; und wer diesen Weg nicht kennt, der kennt nichts und weiß nichts, und läuft beständig im Kreise herum.— Zu dieser ernstlichen zwar aber erfreulichen Betrachtung, führt uns die brennende Neugier unserer Spaziergänger, namentlich des Herrn von Hammelsweiler, der sich den Kopf zerbricht, ein Räthsel zu lösen, das ihn wahrscheinlich wenig erfreuen wird, wie denn überhaupt jedes Räthsel nur so lange erfreut, bis es gelöst ist; und dieß zwar darum, weil wir immer hoffen, nun etwas Rechtes zu finden, und am Ende aller Bemühungen nach Vergänglichem, nichts als Vergängliches finden. Wen diese alte Wahrheit traurig bedünkt, der tröste sich mit dem Worte des Herrn: »Selig, die da trauern und Leiden tragen« und erheitere sich in dessen auf christliche Weise an dem Gespräche, das der hochansehnliche Herr nach einigem Stillschweigen eröffnet.

Wer dieser sonderbare Mensch wohl seyn mag? Ein gemeiner Künstler ist er gewiß nicht. — Der Storchfuß, dem das Interesse höchlich mißfällt, das sein Gönner dem Unbekannten zuwendet, da er es

für eine Beeinträchtigung an seinem eigenen hält, antwortet ziemlich frostig: Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich gar nichts Besondere an ihm finde. Ein Abenteuerer ohne Lebensart. Behandelte er Sie nicht so sans façon, als ob er Ihres Gleichen wäre, nachdem Sie doch selbst, und auch ich, ihn aufmerksam gemacht, wen er vor sich habe? — Hm, das kommt vielleicht eben daher, weil er unsers Gleichen ist! Er scheint viel Bildung zu haben, und am Gelde fehlt's ihm auch nicht. Vielleicht gar ein engländischer Lord? — Wo denken Sie hin, Verehrtester! Höreten Sie denn nicht, daß er ein Erzkatholik und zwar ein höchst abergläubiger Pietist ist. — Das wohl, aber er hat sein System von den Rosen und Vergißmeinnichten nicht übel verfochten, und das gefällt mir an ihm. Sein Gesicht kommt mir so bekannt vor; es ist mir, als hätte ich ihn irgendwo gesehen; nur kann ich mich nicht besinnen wo. — Das dürfte leicht seyn, denn der Mensch sieht so geheimnißvoll aus wie ein Kundschafter, und ich müßte mich sehr irren, wenn meine Vermuthung nicht Grund hätte. Wußte er nicht Ihre Verhältnisse genau, sogar ihr Haus und ihre heilige Cäcilie! — Ein Sonderling scheint er freilich zu seyn; und ich gäbe was drum, wenn ich ihn morgen eben so überraschen, und ihm Gleiches mit Gleichem vergelten könnte. — Also zerbrachen sich beide Herren noch lange die Köpfe, um dieß Räthsel zu entwirren und

geriethen zuletzt auf so sonderbare Vermuthungen, daß der Unbekannte gewiß seine Freude daran gehabt hätte, ihrem Gespräche zuzuhören.

4.

Es dunkelte bereits, als sie an dem Hotel anlangten, und der Hochansehnliche äußerte den Wunsch nach Ruhe, weshalb Herr von Storchbein sich empfahl; jener aber, von der langen und ungewohnten Fußreise ermüdet und von der kühlen Abendluft etwas unwohl, begab sich alsbald zur Ruhe, klingelte jedoch zuvor der Tochter, die auch augenblicklich erschien, worauf sich ein zweites, dem ersten nicht unähnliches Gespräch entspann, das wir hier wörtlich einrücken. — Venette, du mußt morgen die Tafel etwas festtäglich versehen; wir haben einen Gast! — Schön, Papa! Darf man wissen? — Das mag dein eigener Scharfsinn errathen; ich kann es dir nicht sagen: denn... ich weiß es nicht! — Allorliebst, Papa! Ein idealer Gast also, oder gar ein steinerner? — Weder das eine noch das andere; vor der Hand ein Künstler. — Nur ein Künstler! dehnte das Fräulein. — Ja, aber ein räthselhafter; wahrscheinlich ein Mann von Stande. — Eine Aufgabe also. Hum! doch kein Maler? — Betroffen! — Nun der wird Ihnen wieder einen theuern Pseudo-Rosa anhängen. — Mit nichten; zwar sprach er bei dem Salvatorbilde viel von Rosen, malte deren auch, und Vergißmeinnichte dazu; aber

er verkauft nichts, und dieß ist's eben, was mich irre macht. — (Das Fräulein nachsinnend) Wie sieht er aus? — Ja das ist Dir ein ganz eigenes Gesicht; so eine Art Habichtsnase . . . Halt, mir geht ein Licht auf! — Auch mir. Zwischen acht und zwanzig und vier und dreißig Jahren? — Richtig! — Fein gekleidet? — Du hast eine besondere Divinationsgabel! — Stern und Band? — Stern und Band? Nein! — Wissen Sie denn sonst gar kein Merkmal, Papa? — Unser Haus scheint ihm nicht fremd; er wußte sogar von dem Cäcilienbilde. — Hat er nach mir gefragt? — Nach dir? Nein! — So ist er's doch nicht. Zwar . . . was äußert er denn für Grundsätze? — Er scheint ein Pietist. — Das träfe zusammen. — In seinem Portefeuille fand sich eine sehr richtige Zeichnung von Hammelsweiler. — So ist er's dennoch. — (Der Hochansehnliche sehr ängstlich gespannt): — Wer? — Ritter Arthur von Aspervall! — Gottlob, er ist es nicht. — Warum Gottlob? Sie erschrecken ja Papa! — Ach nein, mir ist nur etwas unwohl. Erzähle mir. — Ja, da läßt sich wenig erzählen, Papa; vorerst ist er sehr verschwiegen, dann flieht er unser Geschlecht wie die Schlangen und wendet sein Auge ab, wenn er nur von weitem ein Weib gewahr wird. — Das sieht ihm ähnlich. — Er muß einen geheimen Kummer auf dem Herzen haben. — Weißt Du sonst nichts von ihm? — Er hielt sich einen Sommer

zu Hammelsweiler auf, und die Tante hatte Trost ihrer Betschwesterlei Mühe genug, ihn einige Male zu Gaste zu bekommen. Das Wenige was wir erfahren, ist, daß er eine Nubme hat, die Oberinn eines Frauenklosters ist, daß seine Güter in den Niederlanden liegen, und daß er eines Prozesses wegen genöthiget ist, sich einige Zeit hier aufzuhalten, wo er aber, wie er spricht, des großen Sittenverderbnisses wegen, nicht wohnen mag, und bloß einen Diener hält; er selbst hält sich meist auf dem Lande auf, bis sein Prozeß entschieden ist, der nun bald zu Ende gehen soll. — Ein wunderlicher Kauz! — Ein Sonderling auf alle Fälle; aber dabei seinen Weltton, viele Zartheit und überhaupt geschaffen, um ein Weib glücklich zu machen. Schade um ihn! — Das wäre ja eine glänzende Perle in die Familie gewesen! — Ey, Sie können sich auch wohl denken, Papa, daß ich es nicht ermangeln ließ, das Netz auszuspannen; aber als ich glaubte, einigen Eindruck auf ihn zu machen, war er aus dem Staube. — Nicht umsonst also befürchtet Storchbein einen Nebenbuhler in ihm; denn er unterließ nichts, um mir ihn verdächtig zu machen. — Ach, dieser Storchbein? — Nun? — Er wird sich doch wohl nicht um mit dem Ritter vergleichen wollen? — Warum nicht? Ist er nicht ein junger Mann von gutem Hause und besitzt ein großes Vermögen? — Papa, wenn ich ihn mit dem

Ritzer vergleiche, entsinkt mir vollends aller Muth, ihn zu heirathen. — Du bist sehr delikat? — Gilt es nicht das Glück meines ganzen Lebens? — Du sollst ihn aber heirathen wollen. — Bin ich Ihnen je ungehorsam gewesen? — Nein, sprach der Vater gerührt, Du bist mir auch die liebste aus meinen Töchtern; und kommt Zeit, kommt Rath; wir wollen Deinen Ritter näher kennen lernen. — Und somit gab er der Tochter gute Nacht; und höchlich über diese Entdeckungen erfreut, ging er zu Bette unter mancherlei Gedanken und Planen für den folgenden Tag.

5.

Indessen aber ging eine große Schlacht in dem stattlichen Hühnerhofe vor, und es wurden viele und große Zurüstungen für das morgige Diner gemacht. Allein während die Messer unten im Schleifsteine schwirren, scheint eine unsichtbare Knochenhand die Sense zu schleifen; denn Herr von Hamelsweiler schloß die ganze Nacht kein Auge und befand sich frühe als hätte er nicht auf Rosen, sondern auf Dornen gelegen; wozu nach dem schleunigen Besuche des Arztes, sich auch Vergiftmächte, solche nämlich gesellten, die im Testamente nicht wollten vergessen seyn; denn es hieß, der Schlag habe ihn gerührt. Das prächtige Diner unterblieb somit vor der Hand; verworren lief Alles im Hause

untereinander; Fräulein Magdalena wußte sich keinen Rath, und wie sollte sie vollends den fahrenden Ritter erkunden, der überall und nirgends zu finden war. Sie stand eben in tiefer Betrübniß sinnend, als er selbst, männlich und ernst, in das parketirte Prunkzimmer trat. — Finden wir uns hier wieder mein Fräulein, sprach er, und unter solchen Verhältnissen? — Verzeihen Sie, Herr Ritter, meine Consternation; Sie wissen vielleicht noch nicht . . . — Ich weiß Alles und Ihr Schmerz macht mir Sie ehrwürdig, mein Fräulein. — Sie führte ihn nach des Vaters Anordnung in den Bildersaal; er aber hatte in dem Augenblicke wenig Lust, Gemälde anzuschauen; verlangte jedoch den Herrn des Hauses auf alle Fälle zu sehen. — Sobald der Notar sich entfernt hat, Herr Ritter, sprach sie; aber um alles in der Welt, nur keine Pietisterei; es könnte ihm das Leben kosten!

6.

Der Ritter faßte sie starr ins Auge und fragte mit sehr ernster Stimme: Was nennen Sie Pietisterei, mein Fräulein? Wissen Sie, ob sein Leben noch eine Stunde dauert? — Das Fräulein zitterte heftig. — An jeder Minute hängen hier Ewigkeiten; und haben Sie je erwogen, was das heißt: eine unglückselige Ewigkeit? — Um Gotteswillen hören Sie auf! — Ist es darum min-

der schrecklich wahr, wenn ich schweige? — Und wer sollte seiner sich erbarmen, wenn nicht Sie, seine geliebteste Tochter? — Sie wollte ihm ent-
 schlüpfen, er aber faßte sie bei der Hand und sprach mit durchdringendem Tone, so daß dem Fräulein beide Ohren gelsten: Um des göttlichen Heilandes willen, beschwöre ich Sie, edles, hochsinniges Fräulein, erbarmen Sie sich seiner und lassen Sie auf der Stelle einen Priester rufen; jede Secunde ist kostbar. — Ich habe den Muth nicht dazu, sprach sie zitternd, und niemand aus unserer ganzen Verwandtschaft; es würde ihn zu sehr erschrecken. — Was wird ihn erschrecken? Ein schlichter, friedfertiger Diener des Heiles, der vor seinem Austritte aus dem Leben ihn mit dem Herrn der Ewigkeit versöhnen will? Urtheilen Sie nun, wie er erst vor dem unerbittlichen Richterstuhle des ewigen Richters erschrecken wird! — Sie sprechen entsetzlich, und . . . sind doch vielleicht der Einzige im Hause, der es wahrhaft gut mit ihm meint. Ich weiß mir nicht zu rathen. — So überlassen Sie mir die Sache. — Herzlich gern, aber Sie werden einen schwereren Standpunkt haben!; ich kann es Ihnen nicht verhehlen.

7.

Das Fräulein versprach ihm feierlich, ihn unmittelbar nach der Entfernung des Notars zu rufen, der das Testament abfaßte, und entfernte

sich. Mit glühenden Augen fuhr Storchbein auf sie los. Sie müssen in sehr zärtlichem Einverständnisse mit diesem Abenteurer stehen, sprach er, um sich zu einer solchen Zeit so lange mit ihm Lete à Lete unterhalten zu können. Das Fräulein maß ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem imponirenden Blicke und fragte mit aller Würde gekränkter Weiblichkeit: Wer gibt Ihnen ein Recht, mir eine solche Frage zu stellen? — Der Storchfuß verlor die Fassung über den ungewöhnlichen Ernst und sprach: Meine heiße Liebe zu Ihnen! — Sie sind ein Beck, mein Herr, sprach sie im heftigen Zorne; gehen Sie mir aus den Augen; wer in einem solchen Augenblicke, wo es dem Leben eines Waters gilt, von Liebe faseln kann, der ist der Hand eines ehrlichen Mädchens nicht werth. — Das soll mir der Abenteurer entgelten! — Diesen Ausdruck nicht noch ein Mal, Herr von Storchbein! sonst haben Sie meine Schwelle zum letzten Male betreten. Sie sind nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulösen! — Sie eilte davon und Storchbein ihr nach; sie aber verschloß sich schluchzend in ein, dem Zimmer des Kranken nahes Kabinet, und ließ den Storchfuß vor der Thüre winseln.

8.

Mechanisch stand indessen der Ritter im Bildersaal, betrachtete den schnellen Wechsel des mensch-

ichen Lebens und sprach: Das ist also der Mann, der noch gestern sprach: Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen! Eine kurze Spanne Zeit, ja wohl, kurze Spanne Zeit, ward ihm zugemessen! — Sprach nicht eben so auch jener: »Meine Seele, du hast viele Güter, die hinterlegt sind auf viele Jahre; begib dich zur Ruhe, iß und trink und lebe in Freuden, und zu dem Gott sprach: Du Narr, diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern, und wem wird angehören, was du bereitet hast?« Er versank in tiefe Betrachtung und harrete sehnlich des Augenblickes, wo das Fräulein ihn abrufen sollte. Sie blieb lange. Indes erhob er den Blick, und sprach, die Bilder ziemlich gleichgültig beschauend: Nackte Venusbilder gibt es wohl genug hier, wie ich sehe, so wie auch Hölle nbrenghels die Menge; aber nicht einen einzigen Christuskopf, noch auch ein Madonnenbild! — Plötzlich blieb er wie angefesselt vor einem Gemälde stehen, das die heilige Cäcilia vorstellen sollte. Zittern befiel ihn am ganzen Leibe; er senkte sich auf die Knie und sprach: O du Heilige! wie kommst du unter diese unzüchtigen Phrynen? Ein schreckliches Geheimniß geht mir in diesem Hause auf! Fort aus dieser Mördergrube! Doch nein; rächen soll ich deinen Tod! — Aber wie ihn rächen und an wem? An einem Sterbenden! — Thränen traten ihm in die Augen; »Herr erbarme dich seiner!« sprach er. »D

Heiland, der du am Kreuze für deine Mörder gebetet und selbst dem reuigen Schächer das Paradies verheissen hast, gib ihm Neue und Barmherzigkeit! Auch sie hat ihm ja verziehen.« — Ein schrecklicher Kampf ging in seinem Herzen vor, als das Fräulein weinend eintrat und ihm schnell winkte zu kommen, da der Notar eben das Zimmer des Kranken verlassen habe. — Nur Ein Wort mein Fräulein! Wie kommt dieses Gemälde in ihr Haus? — Sie sah ihn mit Erstaunen an und sprach: Ich weiß es nicht; es ist länger hier als ich alt bin; aber eine besondere Bewandtniß scheint es damit zu haben; denn ich habe den Papa oft davor wie träumend gefunden. Aber was ist Ihnen, Herr Ritter? Sie sind ja außer sich! — Es ist das Bildniß meiner Mutter! — Das Fräulein war versteinert.

Kommen Sie, sprach er endlich und faßte sich, hier ist keine Zeit zu verlieren. Das weckte sie aus der Betäubung. Wahrlich nicht eine Sekunde, sprach sie; denn der Arzt spricht, der erste apoplectische Zufall, denn er mit jeder Minute besorgt, könne seinem Leben ein Ende machen; auch wird das Haus immer voller. Aber ich bitte Sie, bester Herr Ritter, seyn Sie ja vorsichtig und schonend. — Geben Sie mir nur ein Kreuzifix mit, ich könnte es brauchen. — Das Fräulein stand beschämt. Es ist, sprach sie kleinlaut, keins in unserm ganzen Hause! — Kein Kreuzifix im ganzen Hause! Nun Gott steh' uns bei,

seufzte er und trat mit einem Herzen voll sehr ernster Wehmuth in das Zimmer des Kranken.

9.

Mein Herr Ritter, sprach dieser mit matter Stimme, ich bitte mich meiner gestrigen, invinciblen Ignoranz wegen zu entschuldigen; erst spät am Abende erfuhr ich . . . Lassen Sie das, antwortete der Beklommene; haben Sie wirklich einige Achtung für mich, so sagen Sie mir, wie kommt das Cäcilienbild in ihr Kabinet? Der Kranke erschrock sehr. Der Ritter aber sprach: Ihre Zeit ist kurz; darum sage ich Ihnen, kurz: Sie hat die Erde verlassen, und Gott verzeihe Ihnen wie sie Ihnen verziehen hat! — Deutlich war ihm nun auf Einmal das Gesicht, das er so lange nicht hatte entziffern können. Um Gottes Willen, rief er aus, Sie sind ein Sohn des Grafen A . . .! — Schweigen Sie, sprach dieser. Wir sind in der Woche der Barmherzigkeit; *) darum will ich auch Ihnen um Desjenigen willen verzeihen, der für seine Mörder gebetet hat, doch nur unter Einer Bedingniß. — Fordern Sie was Sie wollen, Herr Graf, Sie sind ein Mann von Ehre. — Daß Sie die schreckliche Blutschuld von sich werfen und augenblicklich

*) In der Charwoche.

einen Priester rufen lassen. — Einen Priester! Was soll dieser? Ich habe keine Blutschuld. Hat nicht Ihr Vater dieses Weibes wegen, mich zum Zweikampf aufgefordert; und kann ich dafür, daß sie sich ins Grab härmte? Hätte ich aber diese Schuld wirklich auf mir, so ist sie viel zu groß, als daß sie mir könnte verziehen werden. — Glauben Sie denn, die ewige Barmherzigkeit sei nicht unendlich großmüthiger im Verzeihen, als ein schwacher Mensch wie ich? Übertäuben Sie Ihr erwachendes Gewissen nicht; es ist vielleicht seine letzte Stimme! — Nimmermehr! Ich habe die Pfaffen all mein Lebtag nicht leiden können und es soll mir auch jetzt keiner zu Gesichte kommen. — Sie streuen sich feurige Kohlen auf den Weg der Ewigkeit! — Was Ewigkeit, das geht sie nichts an! — Die Ewigkeit hat kein Ende! — Wenn Sie wirklich ein großmüthiger Mann sind, so verlassen Sie mich! — Auf den lauten Wortwechsel drangen Leute ein, die sich berufen glaubten, abzuwehren, von Friede und Sicherheit sprachen und den dreisten Herrn zurechte weisen wollten. Dieser aber sprach: Barmherziger Jesus, erbarme dich seiner! und enteiltte erschütterter dem Hause des sterbenden Sünders.

Nach der Entwicklung des wichtigen und erschütternden Hauptmomentes dieser wahren Erzäh-

lung bleiben uns nur noch zwei Dinge zu wissen übrig; und zwar will uns bedünken, als ob fromme Seelen, die da fühlen, was das furchtbare Wort Ewigkeit bedeutet, und die zu bedenken pflegen, um welchen hohen Preis der Sohn des lebendigen Gottes, unser geliebter Herr und Heiland, die menschliche Seele von der ewigen Verdammniß erlöste, ängstlich und zagend erwarten, welchen Weg der Mann gewandelt, der solche Rosen auf den Weg gestreut, und dem nur noch eine sehr kurze Spanne Zeit zugemessen war. Nebstbei dürften sie denn freilich auch einiger Maßen neugierig sehn, zu erfahren, welchen von Beiden Fräulein Magdalena, ob Herrn von Storchbein oder den Ritter, der den Namen eines Familiengutes angenommen hatte, geheirathet habe; welches letztere uns zwar unwahrscheinlich bedünken würde, wenn wir nicht die Erfahrung vor uns hätten, daß gerade zu unserer Zeit oft das Unwahrscheinlichste an der Tagesordnung ist. Nun könnten wir freilich alle diese Fragen mit wenigen Worten beantworten. Da wir aber nicht ohne Grund besorgen, durch einen solchen Schluß uns den Unwillen unserer Leser zuzuziehen, so wollen wir uns redlich bemühen, den Verlauf der Dinge weiter auszuholen.

Wir erinnern uns noch deutlich der gewaltigen und hochsinnigen Empfindungen, die bei der schrecklichen Entdeckung in des Ritters Herzen auf-

stiegen, und sahen, wie er in dem edlen Kampf zwischen Rache und Verzeihung sich selbst ritterlich überwunden und nach dem Vorbilde seines göttlichen Herrn selbst für seine Feinde gebetet hat; ferner, in wie großer Verwirrung, ja in wie großer Beschämung er das Haus verließ; welche Beschämung als eine nicht unwichtige Perle an seiner Siegeskrone glänzt; da die mütterliche Vorsehung gern für einen heroischen Tugendakt Veranlassung zu einem zweiten herbeiführt, um im Reiche ewiger Vergeltung zweifach lohnen zu können.

Schweigend also ertrug er die Vorwürfe der eindringenden Verwandten und des Doktors, daß er die Ruhe des edlen Herrn gestört, das heißt, daß er sein zum ewigen Tode einschlafendes Gewissen wie ein brüllender Löwe aufgeschreckt hätte, und achtete eben so wenig des Gift- und Zorn-geschwellten Blickes, womit Herr von Storchbein im Abgehen ihn beehrte, und der unverkennbar zeigte, auf welche Weise er ihm das Tete a Tete mit Fräulein Magdalena vergelten würde, wenn er — Muth genug dazu fühlte. Aber zu wundern ist es eben nicht, daß er mit Schauder dem Hause enteilte, wo er statt eines festlichen Diner's mit solchen Giftpillen war bewirthet worden, und eben so wenig, daß er, wie zum Theil auch wir, in christlicher Besorgniß auf Nachrichten von dem Ausgang des reichen Prassers aus dem Leben harret. Sicherlich wäre er mit eben

der Schnelligkeit, als er das Trauerhaus verließ, auch der Stadt enteilt, hätte nicht sowohl die nahe Entscheidung seines Rechtsstreites als auch die Feier der Charwoche und des hohen Osterfestes ihn daselbst zurückgehalten. Erwünscht war ihm daher der Besuch seines Advokaten, der in dem Augenblicke eintritt und in langer und weitläufiger Rede ihm berichtet, welchergestalt die Herren Agnaten bereits auf die letzten Vorstellungen replicirt, und wie durch solche Replik der ganze Prozeß eine etwas ungunstige Wendung zu nehmen scheine, mindestens in die Länge gezogen würde, als wasmaßen sein unmaßgeblicher Rath dahin erginge, mit gedachten Herren Agnaten einen gütlichen Vergleich zu treffen, u. s. w. Er hörte ihn mit vieler Gelassenheit an, beschloß auch im Augenblicke, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und unmittelbar nach dem Osterfeste abzureisen, und fragte dann am Ende der Peroration den Rechtsfreund um sonstige Tagesneuigkeiten. Damit kann ich Euer Gnaden nicht dienen, spricht dieser, das Einzige etwa ausgenommen, daß der reiche Herr von Hammelsweiler mit Tod abgegangen, und zu hoffen steht, daß es bei sothaner Gelegenheit etwas zu verdienen geben wird, maßen die Familie immer in Uneinigkeit gelebt, und bereits jetzt, da er noch kaum erkaltet, sich schon Streitigkeiten über das Testament entsponnen haben. — Wissen sie keine nä-

heren Umstände von seinem Tode? — Der Schlag soll ihn getroffen haben. — Ich meine, ob er auf christliche Weise versehen worden? — Mein Gott, um so etwas kümmert sich unser einer wenig; ich weiß nur so viel, daß er todt ist!

11.

Der Ritter war erschüttert. O ihr vererdeten Automaten! rief er aus, als der Mann das Zimmer verlassen hatte. Um so etwas kümmert unser einer sich wenig! So gleichgültig sprechen sie die Worte aus: Er ist todt! als ob sie sprächen, er ist aufs Land gefahren; und keiner bedenkt, in welchem Lande sein abgeschiedener Lebensgefährte die erste Nacht beherbergt sei und wie es ihm ergehen mag im Lande der Ewigkeit! Ja in wenig Tagen spricht kein Mensch mehr von ihm, als ob er nie gelebt hätte, und als ob sie selbst in diesem Es- und Trink- und Zankgewirre ewiglich fortwühlen sollten. — Er sprach's und schickte sich sinnend an, die heiligen Tempelhallen zu besuchen, wo die Braut des göttlichen Bräutigams in erhabener und rührender Feier um ihr Leben klagt, das am Kreuze starb. Der trübe Tag, das Schweigen der Glocken, der heilige Ernst auf dem Antlitze andächtiger Betenden und die stille Ruhe um das von unzähligen Lampen beleuchtete Grabmal des Erlösers, zu welchem fromme Seufzer und Thränen als Opfer emporstiegen, stimmten

sein obnehin gepreßtes Herz zu noch tieferer Wehmuth, die sich endlich selbst in Thränen auflöste, als das hohe Klaglied des Sehers Jeremias angestimmt ward.

Auch den Sonnabend war die heilige Stätte sein gewöhnlicher Aufenthalt. In stiller Andacht kniete er Nachmittags in einem der Stühle einer dunkeln Kirche, ganz in die Anbethung der Leiden des Herrn vertieft und erhöht ward seine Rührung durch die Thränen einer frommen Veterinn, die ganz nahe am Grabe des Heilandes, von heiligem Schmerz überwältigt, lange und laut ausschluchzte und sich nicht entfernen zu wollen schien. Ihre Inbrunst galt ihm als ein stiller Verweis seines Kaltsinns. Er fühlte sich sehr beschämt. Aber wie ward ihm vollends zu Muth, als er in der frommen Veterinn das vornehme Fräulein Lenette erkannte, das noch kurze Zeit vorher ihn so dringend von aller Pietisterei abgemahnt hatte! Noch lange kniete sie mit gefalteten Händen; bückte sich endlich demüthig, um die heiligen Wundmahle des Gekreuzigten in seinem Bildnisse zu küssen, und entfernte sich nach einer tiefen Kniebeugung vor dem Allerheiligsten, mit gesenkten Augen und in wehmüthiger Rührung. Hoch erstaunt über diese unerwartete Erscheinung, traute er kaum seinen Augen und verlor sich in allerlei Gedanken, deren erster sich in eine große Strafrede an sich selbst verwandelte und ungefähr folgender-

maßen lautete: Da siehst du nun, eitler Thor! wie vorlaut und vermessen das Urtheil ist, das du über deinen Nächsten dir anmaßest, und wie unrecht du dieser frommen Seele g'han, die die großen Tugenden ihres Herzens unter unbedeutenden Fehlern verbirgt, indeß du voll Eitelkeit und Mängeln aller Art, dein Bißchen Religion überall zur Schau trägst, dir Wunder was darauf einbildest und dich für besser als andere Menschen hältst! — Allein trotz dieser Lektion, die er sich selbst redlich hielt, konnte er es dennoch nicht hindern, daß nicht gewisse Erinnerungen, zumahl die von dem Mangel eines Kreuzifixes im Hause, im Hintergrunde seines Erinnerungsvermögens aufstiegen, die mit Gewalt behaupten wollten, das Urtheil, das er früher über das Fräulein gefällt, sei dennoch so unrichtig nicht gewesen; und noch bis zum späten Abend kämpfte er im einsamen Zimmer mit sich selbst hierüber, als leise an der Thür gepocht ward, und eine kohlschwarze und verschleierte weibliche Gestalt schüchtern eintrat. —

12.

Erschrocken über dieß Gespenst, wich der Einsame zurück, dieses aber ging immer näher auf ihn zu, warf lächelnd den Schleier zurück, und Fräulein Magdalena stand im Gewande der tiefsten Trauer vor ihm. — Sie erstaunen, sprach sie, mich, und zwar

um diese Stunde bei sich zu sehen! Doch hoffe ich von Ihrer Großmuth, daß Sie diesen Schritt schonend beurtheilen werden, da wahrlich nur Großes und Wichtiges mich dazu vermochte. — Ich habe Magdalena am Grabe des Erlösers gesehen, sprach der Erstaunte; sie hat ihren geliebten Meister weinend gesucht, hätte sie ihn etwa gefunden! — Das Fräulein entfärbte sich, und sprach: so brauche ich Ihnen wenig mehr zu sagen. Ich bin es nicht werth, nach der großen Büsserin mich zu nennen; aber ich habe den festen Entschluß gefaßt, ihr wenigstens von fern zu folgen. Ich darf es Ihnen nun wohl gestehen, Herr Ritter! Sie sind unter allen Männern, die ich kenne, der Einzige, den ich achten lernte und dem ich mit Freuden meine Hand gereicht hätte, wenn nicht die endlose Kluft zwischen uns bestände, die das Cäcilienbild und mehr noch die letzten Worte meines sterbenden Vaters mich abnen ließen. Sie sind ein großer Mensch! — Ich bitte, mein Fräulein, solche Reden zu unterlassen; sagen Sie mir vielmehr, was hat Sie zu einem so heroischen Entschluß geführt? — Den ersten Funken haben Sie selbst in mein Herz geworfen; denn zur unermesslichen Riesengröße wuchs der Gedanke der Ewigkeit in mir auf; mehr noch erschütterte mich der Anblick der Sterbenden, der alle unsere Verwandten in Schrecken und Erstaunen versetzte; denn er geboth ihnen, die eben nicht rühmlich von ihnen spra-

hen, still zu schweigen und sprach: der Ritter ist ein sehr edler Mann, und seine Großmuth macht, daß ich an die Großmuth des allmächtigen Gottes glaube; wenn einer aus uns Beiden ein gottloser Mensch ist, so bin ichs; aber ich will absteigen von meinen Wegen, so Gott mir hilft, und Ihn auf alle Fälle um Barmherzigkeit bitten, ehe ich vom Leben scheide; so wie er denn auch wirklich, nach einem sehr reumüthigen Bekenntnisse, unter den Händen des Priesters verschied. Da sehen Sie nun das Wunder, das die Vorsehung durch Ihre Vermittlung wirkte, die Sie an einem sehr entscheidenden Tage als einen rettenden Engel gesandt hat. Der Ritter versank in tiefes Erstaunen. — Das dritte endlich, fuhr Sie fort, was mich nicht minder zu sehr ernstern Gedanken anregte und mir die Leere und Eitelkeit alles Irdischen noch deutlicher zeigte, war der Streit unserer Verwandten, der unmittelbar nach des Vaters Verscheiden über einige Ausdrücke im Testamente entstand, die mehrere Deutungen zulassen, und die sich wie Kinder heftig um die Trümmer eines zerbrochenen Gefäßes zankten, ohne des köstlichen Balsams nur zu gedenken, der ausgegossen ward. Nie in meinem Leben fühlte ich die bedeutungsschweren Worte des Herrn so tief: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und seine Seele verliert?« als in diesem Augenblicke. Ich bin nun verwais't auf der Welt; aber

der Herr hat sich meiner erbarmt; und die Absicht, in der ich zu Ihnen komme, besteht in der Bitte um ein Empfehlungsschreiben an Ihre Muhme, die Vorsteherinn der Klosterjungfrauen von Maria Heim- suchung, das Ihre Großmuth mir nicht versagen wird, und um das ich durch mein Kammermädchen senden will, da ich gesonnen bin, bereits am Oster- diensttag abzureisen. — Aber Ihre Jugend, mein Fräulein, Ihre Ansprüche auf das Leben! — Dieß eben ist's, was mich am meisten tröstet, daß ich die- ses Kapital bei dem reichen Herrn der Ewigkeit auf hohe Interessen anlegen kann. — Haben Sie Ihren Entschluß der Familie eröffnet? — Es ist unter allen unsern Verwandten nicht Eine Seele, der ich ihn vertrauen dürfte; meine Tante zu Hammelsweiler ausgenommen, von deren Einwilligung ich im vor- aus versichert bin, und zu der ich auch vor der Hand abreisen werde, damit meine Entfernung nicht einer Flucht ähnlich sehe. Sie übernimmt es gewiß, die Familie von meinem Vorsatze zu verständigen und mich an Ort und Stelle zu begleiten. — Bei diesen Worten erhob sie sich, und verließ das Zimmer mit einer Verneigung. Der Ritter aber in tiefem Er- staunen setzte sich, schrieb, und beide reisten am Osterdinstage, der Ritter nach seinen Gütern, das Fräulein über Hammelsweiler nach dem Kloster ab.

Der Fremdling.

(Eine Erzählung in Briefen.)

1.

Deine theuern Briefe, mein Otto, erquicken mein Herz wie fallender Morgenthau das vertrocknete Erdreich. Jedes Blatt, das durch die süße Luft des Vaterlandes, über Berge und Meere bis zu dieser Hauptstadt der christlichen Welt herüberweht, bedünkt mich ein freundlicher Talisman, der diese unermessliche Entfernung aufhebt. Aber, ach! wie bald wird das Herz durch den Anklang fremder Zungen in der Feier seiner süßen, freiwilligen Täuschung gestört! Du kennst diese Seelenstimmung, mein Otto! — Noch immer ist mir in dem regsamen und bunten Gewühle der grandiosen und herrlichen Roma zu Muthe, als schwebte ich in einer Zauberwelt. Wer es nicht erfahren hat, der kann es nicht ahnen, wie melodisch hier ein deutsches Wort zu den entwöhnten Ohren tönt! Nur im abendlichen Zir-

kel der wenigen deutschen Kunstfreunde, die so man-
 cherlei harte Entbehrungen mit dem reichen Frohsinne
 der idealen Kunst würzen, wird es mir klar, daß
 ich nicht träume, sondern im wirklichen Leben wandle.
 Wir leben im innigsten Bunde wie Brüder, die
 einander Jahre lang kennen; und oft hat in die-
 sem traulichen Kreise die Freigebigkeit meines guten
 Waters mir wohl gethan; denn wie mancher wackere
 Künstler begnügt sich, bei anstrengenden Studien,
 kümmerlich mit einer armen Pagnotta, und
 singt ein fröhliches Lied dazu! Als den Meister un-
 serer kleinen deutschen Schule erkennen wir einen
 gewissen Albert, der unlängst einen Christuskopf
 vollendete, ein Ideal, das uns alle zur Verzweif-
 lung bringt; ich glaube, ein Raffaele würde darüber
 erstaunen und den Künstler als Bruder umarmen.
 Ich schreibe dir nichts Näheres über dieses Meister-
 stück von Kunst und Andacht, da ich gesonnen bin,
 das Gemälde für dich zu erkaufen; und du darfst
 es mir zutrauen, daß mein Auge hier geschärft, mein
 Urtheil gereinigt, und mein Geschmack veredelt
 ward; ob ich gleich fühle, daß ich in der Kunst selbst
 ein Stümper bleibe mein Lebenslang. Und nun lebe
 für dießmal wohl, mein Vielgeliebter, die Stunde
 des Berufes schlägt. Könnte ich mit diesem Blatte
 an dein Herz fliegen!

Seyd ihr denn alle todt! — Fünf Briefe an dich, eben so viele an meinen vielgeliebten Vater, und seit mehr denn vier Monaten nicht Eine Zeile! Ja wohl, auch seit dieser langen Zeit keine Kimesse! — Urtheile, mein Otto, wie mir zu Muthe ist. — Mit sehr trauerndem Herzen wandle ich auf diesem klassischen Boden, wo beinahe jeder Stein mich an große verfllossene Zeiten und an die Vergänglichkeit des Lebens erinnert; und ich würde in dieser langen Einsamkeit meines Herzens verzagen, hielte mich nicht mein festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung aufrecht! Seit einiger Zeit stehe ich mehr isolirt als je; denn nun fühle ich's im strengsten Sinne des Wortes, was es heißt: ein Fremdling seyn! Nur der ist in dieser Welt zu Hause, der im Überflusse schwebt, mich aber beginnt Mangel zu drücken; und seit dieser Mangel sich in meine Verhältnisse geschlichen hat, sehe ich zu meiner Verwunderung, wie ein Band nach dem andern leise sich auflöst, das mich an Freunde gefesselt hielt; selbst das Trascino'sche Haus, dem ich so angelegentlich empfohlen ward, und das mich mit aller Herzlichkeit aufnahm, empfängt mich seit einiger Zeit mit Befremdung; und ich kann es nicht läugnen, diese allseitige Kälte stimmt mich zu sonderbarer Wehmuth. Zwar verliert mein innerer Mensch in dieser Bedrängniß nichts; er gewinnt vielmehr dabei; denn ich hole nun öfter

Trost im echten Quell, der von oben quillt, und beginne wieder Gottes zu gedenken, dessen ich beinahe zu vergessen angefangen hatte. Die Armuth ist fürwahr ein großes Licht! Gleichwohl wird mein Herz von unaussprechlicher Angst gefoltert und ich harre von Tag zu Tage, wie ein Gefangener auf Erlösung; denn wie soll ich mir euer schweres Stillschweigen erklären? Hätte man mich bei meinem biedern Vater verleumdete? — Doch er ist ja zu billig, um mich zu verurtheilen, ohne mich früher anzuhören! Und was habe ich vollends dir zu Leide gethan, daß du des entfernten Freundes so bald vergiffest? — Ich bitte und beschwöre dich durch Denjenigen, der die brüderliche Liebe als das Kennzeichen seiner Jünger empfiehlt, entreiße mich meiner Qual, denn sie ist so groß, daß du des bittersten Feindes dich erbarmtest, wofern ihm zu Muthe wäre wie deinem, dich liebenden Freunde.

3.

Was soll ich dir sagen, mein Otto! Weinend sitze ich vor meinem Tisch, und Thränen ersticken meine Worte! O mein Vater, mein vielgeliebter Vater! Nie also soll ich in diesem Leben dich wieder sehen! O mein armes, jammerndes Geschwister! Gott erbarme Dich unser; und laß ihn ruhen, den frommen Christen und herzlichsten Vater, der sein Leben so fromm beschloß, als er es verlebte: Ich kann mich an den Gedanken nicht gewöhnen, und

dennoch leuchtet mir die schrecklichste Gewißheit aus deinem Briefe und dem herzzerreißenden Blatte meiner armen Schwester! Wie ein Blitzstrahl schweben mir nun die Worte vor, die er bei seiner letzten Umarmung zu mir sprach: Schwer wird mir's, dich von mir zu lassen; denn wer weiß, ob wir einander in diesem Leben je wieder sehen! Lieber wäre mir's gewesen, dein Sinn hätte dich zu einer andern Kunst geleitet, indessen, da der liebe Gott dir ausgezeichnete Talente und Liebe für die Malerei gegeben hat, so reise mit Seinem Segen und lerne etwas Rechtes; denn nur der Künstler, dem es Ernst ist, und der mit Gottes Beistande arbeitet, wird sich auf eine Stufe schwingen, wo er besser fährt, als der Kaufmann, der nie weiß, wie reich oder wie arm er ist, da oft Eine Nacht die angestrengtesten Bemühungen eines halben Lebens zerrüttet! Wie schrecklich traf seine Weissagung ein! Ich kann mir denken, was das Herz des biedersten Mannes bei dem Fallimente zwei so sicherer Häuser leiden mußte, die den Ruin seines Vermögens, seines Kredites und endlich seinen Tod herbei führten! — Dank dir, mein Vielgeliebter! für deine großen Bemühungen und die Liebe, mit der du um unser verwaistes Haus dich angenommen. Hättest du auch nichts anderes ausgerichtet, als meinem Geschwister augenblicklichen Schutz und Unterkunft zu verschaffen, ich wäre dein lebenslänglicher Schuldner. — Ich selbst schwanke

nun zwischen Entschlüssen. Es zieht mich unwiderstehlich nach der Heimat; und dennoch, wenn ich es recht bedenke, was soll ich dort? — Mit meinem Geschwister weinen und ihren ohnehin übergroßen Jammer vermehren, das ist wahrlich Alles, was ich thun könnte; denn bei weitem habe ich noch nicht so vieles gelernt, um sie durch die Kunst zu unterstützen; ob ich mir auch das Zeugniß geben kann, daß ich meine Zeit hier redlich benütze. Indessen will es mich auch hier nicht länger leiden. Aber wie mich entfernen? — Mein schönes Madonnenbild, das ich nicht ohne den Beistand der gebenedeiten Mutter geschaffen, habe ich unlängst mit Thränen in den Augen verkauft; es schien mir, als gäbe ich mein ganzes Herz mit dem Bilde dahin. Ja, es wandelte mich eine Art Judasgefühl an, als ich die dreißig Bechinen betrachtete, um die ich dieses Lieblingsgemälde meines Herzens hindan gab, und die kaum hinreichten, um meine dringendsten Schulden zu bezahlen. Doch ich will ja nicht klagen; denn ich bin gesund, und stehe nun recht eigentlich unter dem Schutze der Vorsehung. Alles wohl erwogen, will ich noch die Entscheidung des Wechselgerichtes abwarten, bevor ich einen festen Entschluß fasse. Du aber, mein Otto, tröste indessen mein jammerndes Geschwister.

Wenn ich je die Gnade des Herrn fühlte, mein Otto! so war es heute. Ganz in Trübsinn und Trauer aufgelöst, ging ich in die majestätische Kirche des Apostelfürsten, und kräftigte mich durch das Sakrament des Lebens gegen die Trübsale dieses Todes. Deinem frommen Herzen, mein Vielgeliebter! darf ich das vertrauen, und dieß gewährt mir einigen Trost in den Drangsalen, die nun wie die Wogen des Meeres auf mich eindringen. Vom Gefühl meiner Lust überwältigt, brach ich in Thränen aus, und klagte meine Noth dem milden Gekreuzigten und flehte um Kraft, sie, wenn auch nicht mit Liebe, doch mit Ergebung und Ruhe zu ertragen. Ich fühlte, daß der Herr das Gebet eines zerknirschten Herzens nicht verschmäh't, und verließ die Hauptkirche der Welt mit einem Muth und Frohsinn, der mich wahrlich über mich selbst erhob, und dessen ich heute zumal bedurfte. — Im Vorübergehen sprach ich bei dem Wechslerhause Terassoni ein, bei dem, wie du weißt, meine Gelder mir angewiesen wurden, und versuchte es, einen, wenn auch geringen Vorschuß zu erhalten, da meine Wirthinn, eines Monats wegen, den ich ihr für spärliche Kost und Wohnung schuldig bin, mir auf die peinlichste Weise, zusetzt. Signor, sprach der Chef des Hauses, mit abgemessener Kälte, es thut mir leid

um Sie; aber ich habe nicht nur keine Ordre, Ihnen einige Barschaft vorzuschießen, sondern die positive Ordre, Ihnen keinen Dinaro zu geben; denn — doch Sie wissen ja am besten, wie es um Ihre Vermögensumstände steht. Ich aber will mich keineswegs der Gefahr aussetzen, durch uneinbringliche Vorschüsse Bankerott zu machen, wie Ihr Vater gethan! — Erstaunen und Scham verschlossen mir den Mund, aber trotz des tiefen Schmerzes, der bei so bitteren Worten mich ergriff, zwang mich die Noth zur Fassung; und ich wiederholte meine demüthige Bitte abermal mit dem Beisage, daß mir sicherlich noch so viel übrig bliebe, um eine so geringe Summe mit Dank zurück zu erstatten. — Wenn dieß der Fall ist, antwortete er kalt und trocken wie ein Felsenstein, so rathe ich Ihnen, Kom auf der Stelle zu verlassen, um zu sehen, was Sie etwa von dem Bankerott noch retten können; und wünsche Ihnen glückliche Reise! — Da war ich plötzlich allein, und seufzte wie jener Greis in Gellerts Fabel: O Gott, du weißt's! —

Mit wundem Herzen, zermalmt und vernichtet, kehrte ich nach Hause, wo mir, allem Vermuthen nach, ein peinlicherer Austritt bevorstand. Aber zu meiner Verwunderung machte meine grämliche Wirthinn mir, nach langer Zeit, heute das erste freundliche Gesicht und überreichte mir ein ziemlich ansehnliches Briepacket mit dem Beisage: Aus

Deutschland! Ich erkannte das Wappen unserer Vaterstadt, und wünschte, das Paket eröffnend, die Ursache der Fröhlichkeit gegründet, die auf dem Angesichte meiner harrenden Wirthinn sichtbar war; allein statt einer etwanigen Anweisung fand ich darin die Antwort auf das Schreiben, das ich, deinem Rathe zu folge, an den Magistrat abgefertigt hatte, und eine kleine Beilage von dem Stadtrathe Effig, der mir ausführlich berichtete, daß man dich zum Vormund über mein Geschwister aufgestellt, und daß zumal der Sturz des Hauses Bassarelli zu Venedig einen so gänzlichen Ruin des unsern herbeigeführt; ferner (was du mir aus freundschaftlicher Schonung noch verheimlichtest), daß nach den Unkosten der letzten Krankheit meines vielgeliebten Vaters, nach Abzug der Passivschulden und Gerichtskosten kaum noch wenige hundert Thaler erübrigen würden, und ich mithin auf keine fernere Unterstützung rechnen dürfe, sondern vielmehr zu Rom verbleiben möchte, um durch meine ausgebildeten Fähigkeiten in der Kunst mein Fortkommen zu suchen; u. s. w. — Die Frau sah meine steigende Betroffenheit und fragte, ob das Paket keine Zechinen enthielte? — Ich zwang mich zu lächeln; sie mochte mir aber ansehen, daß es nicht von Herzen ging und ersuchte mich in kurzen Worten, von Morgen an mich nach einer andern Wohnung umzusehen; sie wolle, statt der Bezahlung, mit meinem Gemälden

vorlieb nehmen. Ich schreibe dir das mit ziemlicher Ruhe, und bitte dich, laß es dir nicht zu Herzen gehen; ich selbst verzage ja nicht; wiewohl ich vielleicht morgen auf der Gasse herberge; denn noch lebt ja unser Gott, dem es ein Leichtes ist, unser Leid in Einem Augenblick zu wenden, wenn wir nur auf Ihn vertrauen und vor allem das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit suchen; und ich fühle, daß er mich noch nicht verlassen hat.

5.

Hatte ich nicht recht, mein Otto! als ich in meinem letzten Schreiben dir sagte, daß ich trotz meines Elendes fühle, wie die Gnade des Herrn mit mir ist! — Ich glaube, die große Zinderinn der Gnade erwirkte auch mir einige Gnade bei Ihrem göttlichen Sohne; denn die Hilfe kam mir durch sie, und zwar auf eine Weise, worüber ich eitel werden könnte, wenn ich nicht meine Schwächen und Mängel von allen Seiten zu sehr fühlte. Denke dir, mein geliebtes Madonnenbild, das ich mit Thränen in den Augen um dreißig Zechinen hindan gegeben hatte, wurde gestern um hundert Zechinen (und das ist hier in Rom, wo Gemälde dieser Gattung oft zu äußerst niedrigen Preisen verkauft werden, eine erstaunliche Summe), an eine Fürstinn verkauft, die so großen Gefallen daran fand, daß sie sich alsbald um den Künstler er-

kundigte, und den pittore tedesco zu sich rufen ließ, um sich selbst von ihm malen zu lassen. Du weißt es, daß ich noch als Jünger der Kunst vor meiner Abreise, die Gabe hatte, mit wenig flüchtigen Umrissen ein Angesicht sprechend zu contereisen. Daß ich dieses Talent hier einigermaßen ausgebildet habe, darf ich dich nicht erst versichern. Die Fürstinn war von der ziemlich wohl gelungenen Schilderung ihrer Person so sehr überrascht, daß ich durch ihre großmüthige Belohnung mich im Stande sehe, dir beiliegenden kleinen Wechsel für mein armes Geschwister beizuschließen. Ich bitte dabei, nicht viel sogenannten Aufhebens zu machen: denn erstens bin ich nun seit geraumer Zeit gewohnt, mich mit sehr Wenigem zu behelfen; zweitens erwarb mir dieß Porträt einige Gönner, und ich habe nun Arbeit auf längere Zeit; drittens ist die Fürstinn gesonnen, künftiges Frühjahr nach Ober-Italien auf ihre Güter zu reisen, und will mit mir einen Kontrakt für ihre Hauskapelle abschließen, die ich auf das zierlichste ausmalen soll; und dieser Antrag ist mir nicht ganz unwillkommen, da ich dadurch auf die wohlfeilste Weise bedeutend in eure Nähe komme. — Du wirst wohl denken, daß ich meine peinigende Wirthinn verlassen und ein anderes Quartier bezogen habe? — Mit nichten, mein Freund! Denn mein armes Dachstübchen erinnert mich, fein demüthig zu bleiben; und im Grunde kann ich der

armen Frau ihre Mißhandlungen nicht einmahl ver-
argen. Und nun leb wohl mein Otto!

Noch Eins. Baffarelli ist seit einigen Tagen
von Venedig hier eingetroffen, wohin ihn Geschäfte
riefen. Mein ganzes Blut kochte unwillkürlich
in mir, als ich seinen Namen nennen hörte. Ich
habe nicht übel Lust, diesen gewissenlosen Mann zu
erschüttern, der Schuld an dem Tode meines gelieb-
ten Vaters ist und Armuth und Schande über un-
ser Haus brachte. Sprechen will ich ihn auf alle
Fälle.

6.

Mein vielgeliebter Otto! Wo soll ich anfan-
gen, wo enden? Vor allem meinen wärmsten Kuß
und Händedruck aus der Ferne; und meinen heiße-
sten Dank und meine Freudenthränen an mein ar-
mes Geschwister! Was habe ich Unvorsichtiger ge-
than! — Doch wem sollte ich auch mein Leid kla-
gen, wenn nicht Euch? Diese Großmuth bei so gro-
ßer Noth! Die Worte versagen mir, um die Empfin-
dungen meines Herzens zu schildern. Wie sehr rüh-
ren mich die Worte meiner geliebten Schwester! Ich
kann mich nicht erwehren, sie hier niederzuschreiben,
weil ich nicht weiß, ob sie Dir den Brief mitgetheilt
hat: »Gern bringen wir dieß sehr Wenige für dei-
ne Erhaltung dar; wäre es nur mehr! denn du bist
ja, als unser ältester Bruder, nach Gott, nun

unser Vater! und wir unmündigen Kinder finden
 in der Heimat mehr Unterstützung, als du in einem
 fremden Lande! Auch wissen wir wohl, daß du in
 einem ähnlichen Falle dich gewiß des letzten Hellers
 beraubt hättest. Laß nur den Muth nicht sinken
 und vertraue auf Gott; wir bethen alle Tage für
 dich! — Also ihren ganzen kleinen Schmuck hat
 die Arme heimlich verkauft, um mich aus der Noth zu
 retten! — Ja, nun wird es mir freilich klar, war-
 um meine Verhältnisse sich so plötzlich gewendet
 haben; denn wie hätte der himmlische Vater, der
 das Gebet der Unschuld so gern erhört, so kindli-
 chen Bitten und Aufopferungen widerstehen können!
 Um meineinwillen hat Er es gewiß nicht gethan;
 denn ich verdiene es auf keine Weise! Hättet Ihr
 mit eurer Hilfe nur nicht so sehr geeilt! Freilich
 wird mir in dieser Eile euer treue Liebe auf die
 rührendste Weise sichtbar. Nun ist's geschehen und
 ich kann's nicht abändern; möchte es auch um kei-
 nen Preis; denn nun ist das Gold eurer Liebe in
 dieser Prüfungsfeuer geläutert; dafür bin ich aber
 auch euer, so lange Athem in mir ist; ja in Ewig-
 keit; denn dort werden wir, wie ich von Gottes
 Warmherzigkeit hoffe, uns unzertrennlich erfreuen!
 — Wie ich aus dem Datum ersehe, müssen unsere
 Briefe einander auf dem Wege begegnet seyn; und viel-
 leicht erstaunet Ihr in diesem Augenblicke eben so freu-

dig als ich selbst! Gott, dem Geber alles Guten, sei Dank und Preis in Ewigkeit!

Sieh nun, mein Otto! zu welcher Länge dieser Brief unter meinen Fingern heranwuchs; und noch habe ich nicht einmahl angefangen. Staunest du nicht abermal über den beigeschlossenen kleinen Wechsel? — Mich bedünkt, als hörte ich euere Lobsprüche über meine Großmuth. Für dießmal aber, meine Vielgeliebten! sparet euer Lob und lasset mich selbst die wunderbare Vorsehung loben; denn an dieser Sendung habe ich fürwahr nicht das mindeste Verdienst. Es gibt Dinge in dieser Welt, die sehr wahrscheinlich sind, und doch nicht wahr; — so wie es hinwieder andere gibt, die in der That erstaunlich und romanhaft klingen, und — wahr sind. Denke dir einmal: das Wechslerhaus Terassoni ließ mich ersuchen, aufs Comptoir zu kommen; und ich ward mit einer Höflichkeit empfangen, die mit meinem letzten Empfange gewaltig contrastirte. Man bath mich sogar um Vergebung, weil man nicht gewußt, daß man die Ehre gehabt, in mir den berühmten jungen pittore tedesco vor sich zu sehen. (Wie hätte ich mich des Lachens erwehren können?) Sie sind, sprach der nämliche Mann, ein junger Herr, der Gönner und Freunde hat, folglich ein schätzbarer junger Mann; und ich habe nun Ordre, Ihnen noch zwei Jahre hindurch, so lange Sie nämlich gesonnen wären, hier in Rom sich auszubilden,

zu Ende jedes Vierteljahres fünf und zwanzig Zechinen gegen Ihre Quittung verabsolgen zu lassen; wobey ich mich bloß erdreiste, Ihnen den unmaßgeblichen Rath zu ertheilen, mit diesem Gelde gut hauszubalten, und mich Ihnen bestens empfehle. — So sehr ich mich auch anstrengte, zu erfahren, von wannen diese Wohlthat kommt, meine Forschungen blieben vergeblich; hier in Rom finde ich keine Spur. Ich vermuths beinahe, es sei das Werk einiger Freunde aus unserer Vaterstadt, wo nicht gar dein eigenes. Ich verliere mich in diesem Labyrinth.

7.

Wundere dich nicht, mein Otto; daß meine Briefe seit einigen Monaten feltner geworden sind; denn ich bin vollauf beschäftigt; und du weißt, wie große Städte die Zeit verschlingen. Ich habe Bassarelli wirklich aufgesucht, und mein Verhältniß zu ihm gehört zu den sonderbarsten Dingen, die ich je erlebt habe. Da der liebe Gott meinen Fleiß sichtbar gesegnet hat, und durch diesen Segen mir und meinem Geschwister einigermaßen, wenn gleich nicht den Verlust unseres guten Vaters, doch unsres Vermögens ersetzt, das uns vielleicht nur zu ewigem Verderben geführt hätte, so hielt ich dieß für einen Fingerzeig, keinen Ersatz von dem

Manne zu verlangen, der Schuld an unserm zeitlichen Untergang ist. Da ich jedoch andererseits nicht allein bin, und das Vertrauen meines guten Geschwisters zu mir so groß ist, daß sie mich ihren Vater nennen, nahm ich mir ein Herz und suchte ihn auf, um mich auf vorsichtige Weise zu erkundigen, ob nicht wenigstens Einiges zu retten sei, und machte mich im Voraus auf Mißhandlungen gefaßt, die ich indeß fest beschlossen hatte, Gott und meinen Geschwister zu Liebe, in aller Geduld zu ertragen. Die Art, wie ich seine Bekanntschaft machte, ist interessant genug, um sie dir mitzutheilen. Ich hatte seine Wohnung mühsam erkundet, und es war bereits die abendliche Dämmerung eingetreten, als ich das Haus betrat, und aus der nahen Kirche Maria maggiore ertönte das Geldute zum englischen Gruße. Ich fand die Thür geöffnet, und trat schüchtern und leise ein. Da sah ich durch die halb geöffnete Thür des Wohnzimmers, ohne daß jemand mich wahrnahm, — die ganze Familie auf den Knien, die mit rührender Andacht die Mutter des Herrn durch den Gruß des Engels verehrte, und stand wie versteinert. Eine Stimme im Innern sagte mir: das Haupt einer solchen Familie kann kein gewissenloser Mann seyn; und ich wartete in der Stille mitbetend ab, bis das Gebet vollendet war.

Auf mein Anpochen ertönte ein ziemlich schüch-

ternes herein! und ich fand statt eines gewissenlosen und harten Mannes, einen fein gebildeten und sehr gutmüthigen Menschen, der mich mit niedergeschlagenen Augen und seufzend anhörte.

— Sie dürfen mir es glauben, mein Theuerster! sprach er, daß eben dieser Schlag, der Sie und Ihr Haus durch mein Unglück traf, mein Herz am peinlichsten foltert; denn ich habe leider die genauesten Berichte erhalten und bin trostlos darüber. Gönnen Sie mir nur einige Zeit, und nehmen Sie die Versicherung eines ehrlichen, wenn gleich unglücklichen Mannes, daß ich Ihnen ersetzen werde, was nur möglich ist, ja so der Herr mir hilft, Alles!

— Er stellte mich seiner sehr liebenswürdigen Familie als den Sohn seines unglücklichen und viel besprochenen Handlungsfreundes vor, der durch das Falliment Alles verloren; und ich, der ich mit einer Art von Groll im Herzen gekommen war, mußte nun selbst meine besten Worte zusammen suchen, um die Traurigen zu trösten, die über den Tod unseres Vaters und über ihr eigenes Unglück mit mir weinten. Ein sonderbarer Zufall in dieser Familie stimmte mich überaus weichherzig; ich glaubte mich beinahe in euern traulichen Zirkel versetzt; denn eine Tochter, genau so alt als meine gute Schwester Nina und von demselben Namen, dann zwei jüngere Knaben von dem beiläufigen Alter meiner Brüder, blickten schüchtern zu mir auf, als wollten sie mir

sagen; thu uns nichts zu Leide, denn wir sind ja nicht Schuld! — Zur Vollenbung der Ähnlichkeit erfuhr ich, daß der älteste Sohn, ein junger Mann von meinen Jahren, aus Amsterdam zurück erwartet wird, von wo der erste Schlag des Unglücks herkam, und daß nach seinen Briefen, seine Reise nicht ganz vergeblich sei und er die Hoffnung habe, eine bedeutende Summe aus der Concurssmasse zu erhalten. Vassarelli selbst arbeitet hier mit vieler Thätigkeit, und hegt Hoffnungen, sich mit der Zeit abermal zu erholen. Ein Umstand, der dieß zu verbürgen scheint, ist die ächte Frömmigkeit, die in diesem Hause herrscht. Und nun leb wohl, mein Otto! Nächstens mehr.

8.

Mein Otto! Dank dir, für deine vielfältige Treue. Aus den offenen Beilagen an meine Brüder ersiehst du, daß ich mit deinen Anordnungen einverstanden bin. Die Vorsehung sei für Alles gepriesen, was sie über uns verhängt; denn sichtlich ordnet Sie alle Trübsale zu unserem ewigen, und meist auch zu unserem zeitlichen Wohl, wenn wir nur die Augen aufthun und Ihre Führung erkennen wollen. Schwerlich hätte mein Bruder Wilhelm je den geistlichen Stand erwählen wollen, wenn unser früherer Wohlstand fortbestanden hätte. Ich kenne ihn genau; sein sanguinisches Temperament hätte ihn wahr-

scheinlich bei Zeiten auf Abwege und in Labyrinth geführt, woraus er nicht zurückgekehrt wäre; und es gehörte vielleicht unser Unfall dazu, ihm die Augen zu öffnen. Daß übrigens eine ganz weltliche Dame, wie deine Muhme, mit seiner Neigung nicht einverstanden ist, und Alles versucht, ihn abwendig zu machen, befremdet mich nicht im Geringsten; aber ungemein erfreute mich die Festigkeit des vierzehnjährigen Knaben, daß er die Unterstützung verschmähte, die sie um diesen Preis ihm gewähren wollte.

Was soll ich zu deiner Beförderung sagen? Ich würde dir Glück wünschen, wenn ich deine Ansichten von diesem Leben nicht kannte. Was ich jedoch nicht thue, das werden Andere um so reichlicher thun, die nur das Angenehme, nicht aber die Lasten deines neuen Amtes kennen; am meisten werden deine Untergebenen sich selbst Glück wünschen. Des Lächelns kann ich mich indessen nicht ganz erwehren, wenn ich mir dich als den dirigirenden Chef eines Bureau's denke. Sieh nur zu, daß du nicht eitel wirst; denn ich habe mehr als Einen Stern vom Himmel fallen sehen. — Der Schluß deines Briefes ist mir ein Räthsel, woraus, wo ich nicht irre, hervorgeht, daß deine neuen Verhältnisse dich bald zwingen werden, ein Haus zu mochen, wie man zu sagen pflegt; und das ich gewiß mit herzlicher Freude besuchen würde, weil ich daselbst nur solche Gesellschaft fan-

de, die sich jenseits in dem großen Hause des Vaters wieder findet. Der Herr erleuchte dich in deiner Wahl, denn von deiner künftigen Gattin hängt größtentheils der Segen oder Unsegen deines Hauses ab. Von meinem hiesigen Treiben nächstens mehr. Die Fürstinn ist ohne mich abgereist. Nach deinem Verlangen habe ich versucht, das Marienbild für dich noch einmal zu malen, und ich hoffe es einst in deinem Gesellschaftszimmer zu finden. Unser deutscher Malkünstler Albert, von dem ich dir schrieb, hat einen Ruf nach Rußland erhalten, und reist nächstens dahin ab; da ihn sein Weg durch unsere Vaterstadt führt, wird er selbst das Gemälde dir überbringen.

9.

Diesmahl, mein Vielgeliebter! beginne ich mit meinem Verhältnisse zu Bassarelli's, das von Tag zu Tage inniger wird. Denke dir: ich wohne nun seit einiger Zeit daselbst; der alte Herr ersuchte mich darum, als um eine Gefälligkeit, weil wichtige Geschäfte ihn nach England abriefen. — Auf meine Weigerung sprach er: Beim rechten Lichte besehen, kommen Sie doch nur in Ihr Eigenthum; denn das Wenige, was ich etwa noch mein nennen könnte, gehört eigentlich Ihnen als uns. — Gewiß ist's, daß der Mann so schuldlos ist, als unser armer Vater es war; nur scheint Bassarelli mehr zum Kaufmann geschaffen. Seine Betriebsamkeit hat

bereits Früchte getragen; denn er erfuhr mit Si-
 cherheit, daß von den beiden engländischen Schiffen,
 die den Nachrichten der Korrespondenten zufolge
 gescheitert sind, und deren Unglück den größten
 Theil des unsrigen herbeigeführt hat, — das eine
 mit der ganzen Ladung gerettet ward, und dieß eben
 war der Grund seiner schnellsten Abreise. Ich zweifle
 um so weniger daran, daß er sich neuerdings heben
 wird, als er vorzüglich darum arbeitet, daß keiner
 seiner Gläubiger einen Heller verliere. Soll ich mich
 darüber freuen! oder soll es mir gleich gelten? Ich
 glaube das Erste. Denn ist mir auch Geld, und was
 man überhaupt Reichthum nennt, eine sehr gleich-
 gültige Sache, so ist es doch Pflicht, sich sogar über
 das zeitliche Wohlergehen des Nächsten zu erfreuen;
 und wer wäre auch mein Nächster, wenn nicht mein
 Geschwister und Menschen, die im Unglücke schwe-
 ben? — Wahr bleibt in jedem Falle der Ausspruch
 des Herrn: »Selig sind die Armen im Geiste!« Aber
 wer weiß nicht, daß man Überfluß an irdischen Gü-
 tern besitzen und dennoch sein Herz frei davon er-
 halten, folglich arm im Geiste seyn kann? Und
 wer soll endlich der Armuth zu Hilfe kommen, wenn
 nicht der Reichthum? Alles ist also von der Vor-
 sehung zum Wohl aller Einzelnen angeordnet; wes-
 halb es denn auch die Pflicht des Menschen ist, dem
 Gott Talent und Sinn für den Handel verliehen
 hat, der die Menschen verschiedener Welttheile mit

einander verbrüderet: mit seinem Pfunde auf rechtmäßige Weise zu wuchern.

So eben erhalte ich dein jüngstes Schreiben sammt dem Beischluß meiner Schwester. Ich bin darüber mehr als erstaunt! Lächle nicht, daß der Schluß deines vorigen Briefes mir ein Räthsel blieb. Wie wäre mir auch nur im Traume beigefallen, daß du, bei deinen Ansprüchen und nun vollends bei deiner so schnellen und glänzenden Beförderung, um die Tochter eines bankerottirten Kaufmanns und die Schwester eines armen Malers freien würdest. Ich weiß nicht, was ich dabei mehr bewundern soll: deinen Muth, dich über das Gerede der Leute hinweg zu setzen; oder deine Großmuth gegen eine arme Waise; oder endlich deine feste Frömmigkeit, die das Glück nicht zum Wanken brachte, noch blendete. Ich hoffe zu Gott, meine vielgeliebte Schwester wird deine Wahl rechtfertigen. Ich will dir ihre Vorzüge nicht schildern; du hast sie von Kindheit auf gekannt und weißt, daß sie das lebendige Ebenbild unserer frommen Mutter ist, deren Liebling sie war, so lange sie lebte. Mehr hierüber findest du in dem beigeschlossenen Briefe an die Schwester selbst. Kennte ich euch beide nicht so genau, so könnte ich beinahe auf die Vermuthung gerathen, daß ihr meiner spottet, da ihr um meine Einwilligung in einer Sache bittet, die zu dem Glücke meines Lebens mitgehört. Wie ich aus dem übrigen Theile

euerer Briefe ersehe, werde ich meine Vaterstadt bei meiner Zurückkunft kaum mehr erkennen. Wie wahr ist, was die Schrift sagt: »Die Gestalt dieser Welt geht vorüber!« Sogar mit mir scheint eine Veränderung vorgehen zu wollen. Was für eine? An dieser Frage mag dein Scharfsinn sich üben; ich gebe sie dir als Erwiderung deines Räthsels zurück.

10.

Monate verfließen schnell; schon waren derselben beinahe drei verflossen, als ich dein Festes erhielt. Es scheint, als vergesset Ihr, über nahe Glück des entfernten Freundes und Bruders. Daß ihr über mein Verhältniß zu dem Bassarellischen Hause euch nicht wenig verwundert, befremdet mich nicht; staune ich doch selbst noch über diese wunderbare Fügung der Vorsehung; deine Vermuthung aber, daß ich darüber zum geschäftigen Müßiggänger werde, muß ich dir aus einem Grunde widerlegen, der, ob er auch etwas ruhmredig klingt, dennoch wahr ist, denn man beginnt hin und wieder von dem jungen deutschen Maler zu sprechen, und zwar so viel, daß ich bereits anfangs, die Last der Berühmtheit zu fühlen, da meine Werkstätte oft zu halben Tagen nicht leer wird. Gott sei gepriesen, mir bangt nun nicht mehr für die Zukunft; und was ich für dieses kurze Leben bedarf, hoffe ich durch das Talent zu gewinnen, daß der Herr mir verlie-

hen hat. Ich habe vor Kurzem einen Ruf an einen deutschen Fürstenhof auf höfliche Weise zurückgewiesen, für den ich vor einem Jahre Gott von Herzen als für eine große Wohlthat gedankt hätte; aber ich kann nun vor der Hand Rom nicht verlassen; da Bassarelli mich gleichsam zum Beschützer seiner Familie bestellt hat. Möge der Himmel seine Geschäfte segnen und ihn bald gesund zurückführen. Von Wagehällsen wie diese beiden Bassarelli's hatte ich keinen Begriff. In Briefen aus England meldeten sie, daß die Geschäfte durch ihre persönliche Gegenwart über alle Erwartung glücklich abgeschlossen wurden, und daß sie bedeutende Summen, theils bar, theils in Wechselbriefen bezogen haben. Was war nun wohl anders zu erwarten, als ihre schnelle Zurückkunft? — Aber wer kennt die unerschöpfliche Betriebsamkeit und den Muth geborener Kaufleute? Um keine Zeit zu verlieren und diese Kapitalien in der möglichst schnellsten Zeit zu vervielfältigen, befrachteten sie dafür ein Schiff mit Waaren und segelten beim ersten Winde nach der Levante ab, diese daselbst abzusetzen und mit neuen Waaren und reichem Gewinne zurückzukehren. Ich habe seit vielen Monaten zu thun, die verwaiste Familie zu trösten, in deren Kreise mir überaus wohl zu Muthe ist. Alle schmiegen sich mit dem herzlichsten Vertrauen an mich; und wir sind einander dergestalt gewohnt, daß es uns allen schwer

fallen würde, uns von einander zu trennen. Die zwar nicht blendend schöne, aber sehr liebevolle und fromme Nina zeigt vielen Kunstsin, und zeichnet seit einiger Zeit, nicht ohne Erfolg, unter meiner Leitung. Sie grüßt euch beide unbekannterweise aus der Ferne.

11.

Mein Otto! Einen großen Festtag feierte heute mein Herz bei der Ankunft eurer Briefe. Ihr Glücklichen! Was soll ich aus so weiter Ferne euch zurufen? Gott segne eure Ehe und lasse euch der Freuden viele erleben! Nicht ohne Rührung las ich, daß meine Entfernung der einzige Tropfen Bitterkeit im Kelche eurer feierlichen Freude war. Glaubst du, daß ich mich weniger sehnte, Zeuge eures Glückes zu seyn; Aber wo ist vollkommne Freude auf dieser Erde?— Du kannst dir wohl denken, daß Ihr nicht selten der Gegenstand unseres Gespräches seid; denn wie sollte sich mein Herz erwehren, von euch zu sprechen! Ich las der Bassarellischen Familie heute euer deutsches Schreiben italienisch vor, und forderte sie dadurch gleich auf, sich mit mir zu freuen. Mich bedünkte aber, Mutter und Tochter hätten etwas mehr als bloßen Antheil dabei genommen; denn beide wechselten während meines Lesens Blicke mit einander, die ich dir nicht erklären kann, die ich aber so gut verstand, daß ich beide mit räthselhaftem Lächeln scharf in die

Augen faßte. Die schüchterne Nina ward hochroth darüber und entfernte sich mit einiger Verlegenheit. Das kurze Gespräch, das ich während ihrer Entfernung mit der biedern Matrone hielt, möget Ihr errathen.

Victoria! Vater Baffarelli ist angekommen. Denke dir den Jubel! Der älteste Sohn schwebt noch unter Weges; und der Alte selbst bleibt nur wenige Tage hier. Wer wagt, gewinnt; wenn anders der Herr, der die Erde lenkt, seinen Segen gibt. Dieß Sprichwort sehe ich hier zu meinem großen Erstaunen in Erfüllung. Ich erschrock über die ungeheure Unternehmung. Noch zwei Unternehmungen dieser Art und das Haus steht in seinem vorigen Glanze, wo nicht noch höher! Ich verschone Euch mit dem Detail; wo nähmet Ihr in dem Rausche eurer Glückseligkeit Zeit her, eine so umständliche Schilderung zu lesen? — Baffarelli ist erbötig, einen Theil der Activschuld sogleich zu bezahlen; ich hole deßfalls eure Meinung ein; wünschte aber, alles wohl erwogen, daß der Mann vor der Hand nicht, durch diese Verminderung seines kaum neu erworbenen Kapitals, in seinen Arbeiten gehemmt würde. Er hat mir seine Bücher gezeigt, und ich — fiel ihm dabei um den Hals; denn ich fand darin einen Posten aufgezeichnet, der ihm damals gewiß sehr schwer fallen mußte; nämlich fünfzig Zechinen an Tera-

soni als halbjährigen Vorschuß für den pittore tedesco. —

Noch Eins. Gestern Abends ward ich mit Nina Ba sfarelli feierlich verlobt. Das sehr gutherzige und fromme Mädchen ist mir überaus lieb geworden. Die ganze Familie läßt Euch aufs herzlichste grüßen. Hieran hatte ich bei meiner Abreise nicht gedacht; aber der Mensch denkt und Gott lenkt; denn wer kann das Zufall nennen? Wer kennt die Wege der Vorsehung, ~~alles~~ ^{alles} im Weltall nach ihren Absichten ordnet! Meine Heirat wird vor drei Monaten kaum Statt finden können, weil bis dahin noch viel Wichtiges geschehen muß. Meine Braut hat den Wunsch, euch von Angesicht zu Angesicht zu sehen; und so Gott will, soll dieser Wunsch bald nach unserer Verbindung in Erfüllung gehen; denn ich selbst kann kaum den Augenblick erwarten, Euch zu umarmen.

Museum des Mannigfaltigen.

L e s e r . . .

Nach der Bemerkung des Engländers Coleridge giebt es vier Gattungen von Lesern und zwar: solche, die wie ein Schwamm sind, welcher jede Flüssigkeit in sich aufnimmt und wieder von sich gibt, nur — beschmutzter; solche, durch die, gleichwie der Sand durch eine Sanduhr, Alles spurlos durchläuft; solche, welche dem Haarsiebe gleichen, mittelst dessen man Etwas filtrirt und auf dem nur das Dicke, Schlammige zurückbleibt; endlich solche, die gleich den Arbeitern in Goldgruben alle Schlacken hinwegwerfen, bloß nur das edle Metall behalten. — Welche von den angegebenen Klassen mag wohl die seltenste seyn?

Vielwiffer.

Es giebt Leute, besonders sind dergleichen Exemplare unter der Jugend nicht selten, die ihr Wis-

chen Wissen gerne in jeder Gesellschaft prunkend zur Schau tragen und dadurch für ihre Umgebung zu einer wahren Qual werden. Der berühmte Chesterfield gibt solchen Jünglingen den Rath: ihre Gelehrsamkeit, wie ihre Uhr in der Tasche zu tragen und sie nie bloß um sie zu zeigen, herauszuziehen. Werden sie gefragt, wie viel es an der Zeit sei? — so mögen sie nach der Uhr greifen und Antwort geben; sonst würden sie dem Nachtwächter ähnlich werden, der ebenfalls unbefragt die Stunde meldet. Kenntnisse mit Aufgeblasenheit und ohne Veranlassung geltend machen, bestimmt kluge Menschen zu einem Lächeln, Unwissende aber zur Feindschaft.

Literarisches.

Der geschätzte vaterländische Dichter, Hr. Hauptmann Pannasch, hat zwei seiner dramatischen Arbeiten: »Alboin« und »Maximilian in Flandern« in einer sehr schönen Auflage bei Reichard in Güns herausgegeben. Es ist hier nicht der Ort, eine Kritik dieses gehaltvollen Buches zu liefern, auch ist »Alboin« bereits durch zahlreiche Aufführungen ehrenvoll bekannt; da aber »Maximilian« ein hohes, vaterländisches Interesse hat; so machen wir unsere Leser mit um so größerem Vergnügen darauf aufmerksam, und empfehlen ihnen diese neue Erscheinung als eine eben so anziehende als

nützliche Vektüre, die dem Talente des Verfassers gewiß die schönste Würdigung verschaffen muß.

Unnütze Mühe.

Ein Engländer hat berechnet, daß mit der Erschaffung der Welt, nach dem hebräischen Schrift-Texte genommen, bis zum Jahre 1834 fünfsthalbtausend Millionen Menschen gelebt haben, insofern man die gewöhnlichen Geburts- und Todesverhältnisse berücksichtigt. Wenn nun in dem letztgenannten Jahre die Auferstehung erfolgt wäre, so würde, falls man für jedes Individuum einen Quadrat-Fuß Raum bedarf, ein Kreis, dessen Radius sieben englische Meilen umfaßte, nöthig seyn, um alle diese fünfsthalb Millionen unterzubringen. — Zu welchem Zwecke mag sich wohl der gute Mann mit dieser Berechnung geplagt haben?
